# Mennonitische Rundschau
## und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang  Elkhart, Ind., 10. August 1904.  No. 33.


### Stillesein.

Sei still zu Gott; wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem, frohem Mut
Durch Nacht und Trübsal hin.

Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

Sei still in Liebe, sei wie Tau,
Der nachts vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen Au'
In tausend Kelchen blinkt.

Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichtum', Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot in Frieden bricht,
Den hat Gott wohlbedacht.

Sei still im Leiden; „wie Gott will!"
Laß deinen Wahrspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.

Und dünkt das Kreuz dir allzu schwer,
Das Gott dir auferlegt,
Dann blick' auf ihn, der vor dir her
Das Kreuz, das blut'ge, trägt.

Er trägt's mit himmlischer Geduld,
Ein todesmut'ger Held,
Und trägt's doch nur aus Lieb und Huld
Für dich und alle Welt.

## Die Jahrhundertfeier der taurischen Mennoniten.

### 14. Mai 1904.

Ein wichtiger Tag geht zur Neige, ein Tag, wie er von den Molotschnaer Mennoniten noch nicht gesehen worden ist und wie er von uns auch nicht mehr erlebt werden wird; der Gedenktag der vor 100 Jahren erfolgten Einwanderung unserer Vorfahren nach Rußland. Alle Arbeit in den Dörfern ruht; die Läden, Fabriken und Werkstätten sind geschlossen, die Arbeiter feiern. Eine Feiertagsstimmung besonderer Art beherrscht die Gemüter, ähnlich der am Sylvesterabend, wo auch der sonst selten Andächtige gezwungen wird, zurückzuschauen und die Jahresbilanz zu ziehen, um dann entweder mit froher Zuversicht oder aber mit banger Sorge in die Zukunft zu schauen. Daß heute viele ein Verständnis oder doch mindestens eine Ahnung von der Wichtigkeit des eingetretenen Moments besitzen, haben die vollen Kirchen bewiesen. Und es ist wahrlich Grund genug für eine Feier dieses Tages gewesen; galt es doch für eine nach Zehntausenden zählende Gemeinschaft, bei einem Meilenstein einen Augenblick stille zu stehen und auf den zurückgelegten Weg, ein Jahrhundert freud- und leidvoller Geschichte, einen Rückblick zu thun.

Die mit Girlanden und Kränzen festlich geschmückte Halbstadter Kirche sah heute auch eine außergewöhnlich große Festversammlung, an die von der Kanzel denkwürdige Worte gerichtet wurden, welche es verdienen, daß auch viele andere, besonders in den Töchterkolonien und in der Diaspora wohnenden Mennoniten sie vernehmen. Es mögen einige der Hauptgedanken hier Raum finden. Der erste Festredner war der Aelteste der Gemeinde, H. Heinr. Unruh. Er leitete seinen mit großer Wärme gehaltenen Vortrag mit einem Hinweis auf den großen Gegensatz zwischen dem Einst und Jetzt in den äußeren Lebensbedingungen der Mennoniten ein; dem Geistesauge der Zuhörer wurden Scheiterhaufen und Wassertod aus der holländischen Periode, und Druck und Einschränkungen aller Art aus der preußischen Zeit vorgeführt; wir begleiten im Geist die bekenntnistreuen Taufgesinnten in die einstmals so öde südrussische Steppe, wo den überall Verfolgten und Gedrückten endlich ein lange vergebens gesuchtes Asyl geboten wurde; wir hörten sie für sich und ihre Nachkommen Gelübde der Treue gegen Gott und das Bekenntnis thun, und als der sinnende Zuhörer gerade daran war, sich in Ausmalung der angedeuteten Bilder zu verlieren, da führte uns der Redner an der Hand seines Textes (Ps. 65, 1—5) wieder in die Gegenwart zurück und zeigte, wie ein christliches Dank- und Jubelfest beschaffen sein müsse. Vor allem sei laute, ausgelassene Fröhlichkeit davon auszuschließen; dann bestehe der Dank nicht in der andächtigen Anhörung eines Dankgottesdienstes, auch nicht in den Lobliedern, die gesungen würden, sondern darin, daß man betend und sinnend stehen bleibe, vor allem aber in einem tiefinneren Sichaufraffen, um fortan seine Pflichten gegen Gott und den Nächsten besser zu erfüllen. Daß aber auch zur Feier dieses Tages als eines Buß- und Bettages viel Ursache sei, wies Redner nach, indem er seinen Finger auf viele sehr wunde Stellen unseres Volkslebens in Vergangenheit und Gegenwart legte. Es waren bittere Wahrheiten, die sich die Mennoniten an diesem Tage sagen lassen mußten, ohne den Ankläger der Lüge zeihen zu können, das vor unserem Volke entworfene Bild zeigte sehr dunkle Schatten, und doch blieb der Maler nüchtern und wahr, wenn er folgende Uebel nannte: Streit und Uneinigkeit auf kirchlichem und bürgerlichem Gebiete, Schwinden der Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Genügsamkeit, der schlichten aber echten Frömmigkeit unserer Altvordern, und alles dieses — welch ein Widerspruch! — bei gleichzeitiger starker Zunahme von Wohlstand, Bildung und Heilserkenntnis. Das Bußgebet Daniels (Kap. 9, 4—10) sei darum auch der einzig richtige Maßstab, mit dem wir unsere Vergangenheit zu messen hätten. Des weiteren wurden wahre Frömmigkeit und ein praktisches Christentum als die beiden einzigen Heilmittel zur Sanierung der Schäden unseres Volkskörpers empfohlen. Wenn diese beiden Mittel gegen die unsere Existenz von innen aus bedrohenden Gefahren angewendet würden, dann seien die möglicherweise von außen drohenden leicht zu überwinden. Mit dem Jubiläumswunsche, daß wahrhaft christliche Gesinnung unser Volk und besonders auch seine Leiter, erfüllen möge, und mit dem Gebete, daß Gott sein Leuchter, „Feuer und Herd", auch ferner unter uns in Kirche, Schule und Haus haben wolle, schloß der Aelteste seinen von Herzen kommenden ergreifenden Vortrag. —

Der als Vertreter der Chortitzer Mennoniten, der sogenannten „alten Kolonie", erschienene Gast, H. D. Epp, knüpfte in geschickter Weise an das Gesagte an, indem er die Molotschnaer Ansiedlung mit einer jüngeren Schwester verglich, die heute ihren Ehrentag begehe, den mitzufeiern, die ältere Schwester in der Person ihres Vertreters herbeigeeilt sei. Dieselbe freue sich von Herzen und ohne Neid mit, obwohl die jüngere Kolonie ihre Schwester an Wohlstand und Ausdehnung weit überflügelt habe. Dann griff auch H. Epp zurück in die Vergangenheit und erinnerte daran, wie der zweite Ansiedlertrupp, die Gründer der Molotschnakolonie, den ersten Winter bei ihren schon 15 Jahre zuvor am Dnjepr angesiedelten Stammes- und Glaubensgenossen zugebracht und sich für die Weiterreise gestärkt, den in verzweifelt ärmlichen Verhältnissen lebenden Gastfreunden aber durch reichliche Entschädigung materiell viel geholfen hatten. Die Ausführungen des verehrten Gastes gipfelten in dem Grundgedanken: „Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!" —

Von den anderen Hauptgedanken, die diese Rede mit der vorhergehenden gemeinsam hatte, die besonders „zu unterstreichen" der Redner sich zur Aufgabe gemacht, will ich nur durch die starke Betonung des werktägigen Christentums als des besten Dankes gegen Gott und die hohe russische Regierung hervorheben. Beide Schwestergemeinden bekannten durch den Mund ihrer Vertreter einmütiglich, daß es eine Gottesthat war, als die große Katharina die Mennoniten in friedlicher Kulturarbeit ins Land berief und ihnen eine Zuflucht bereitete, die er ihnen 100 Jahre erhalten; daher sei ein Eben-Ezer aufzurichten als Gedenkstein der göttlichen Durchhilfe, die einen jeden Einzelnen wie auch die Gesamtheit zur Buße und moralischen Wiedergeburt reizen müsse.

Was die kirchliche Feier des Tages vor andern Gottesdiensten auszeichnete, war außer den Festreden der schöne Gesang, der von zwei Chören aufgeführt wurde und durch gelungenen Vortrag nicht wenig dazu beitrug, die von den Predigern ausgesprochenen Gedanken zu vertiefen und zu festigen; von den vielen vor und nach Mittag gesungenen Liedern nenne ich nur einige: „Meine Seele erhebet den Herrn", „Ach Blätter nur", „Bis hierher hat der Herr geholfen", „Buß-Bettagslied", „Vater, erhör' uns".

(Schluß folgt.)

---

Wollte man die Gesellschaft schildern, wie sie ist, man würde sich dem Tadel der Uebertreibung aussetzen.

## Gedanken über Joh. 8, 31. 32.

Unser geliebter Heiland sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen“ u.s.w. Und in Joh. 14, 21 sagt er: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet; wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren!“

Diese klare und unzweideutige Lehren Christi, unseres teuren Hohenpriesters und Gnadenkönigs, werden heutzutage von vielen Schriftgelehrten der jetzigen Zeit so sehr übersehen, und man beschäftigt sich an anderen Stelle mit den bildlichen Prophezeihungen der Bibel, sowohl der Propheten des Alten Testaments, als auch dem prophetischen Buch des Neuen Testaments, der Offenbarung Johannes, welch letzteres in seinem ursprünglichen Original mit dem Worte „Apokalypsis“ genannt wird, welcher Name nach meinem Wörterbuch „Geheimnis“ bedeutet; welche zwar darin mit den prophetischen Schriften identisch ist, weil die Lehren in diesem Buche ebenfalls fast allgemein bildlichen Charakters sind, jedoch für eine ganz andere Zeit bestimmt sind, als die ersteren, denn während die Schriften der ersteren die Art und Weise der Erlösung durch Christum und den herrlichen Zustand der christlichen Kirche in dieser Gnadenzeit während ihres Bestehens offenbart und den Propheten im Geiste Christi sehen ließ, laut 1. Petri 1, 11, wurde dem Johannes in der Offenbarung ebenfalls bildlich gezeigt, was für Kämpfe dieselbe während der Zeit ihres Bestehens mit dem Antichrist zu bestehen haben werde. Es ist aber merkwürdig zu beherzigen, was wir in der sogenannten Lehrerbibel auf Seite 31 in den Erklärungen der biblischen Bücher lesen, wo es heißt, „daß die andern Kapitel außer den drei ersten und die beiden letzten in Offenbarung eine Reihe von Visionen (Gesichte) enthalten, deren volle Bedeutung wohl erst klar werden wird, wenn der Herr kommt; denn es sind Allegorien und Gleichnisse, zu deren Erklärung uns noch immer der rechte Schlüssel fehlt. Doch sind auch in diesen dunklen Teilen des Buches Stellen von sehr großer Schönheit und verhältnismäßiger Klarheit. Kein Buch der Bibel aber muß mit solcher Vorsicht behandelt werden wie dies, und keines ist von voreiligen Auslegern so oft und so gründlich falsch behandelt worden, als dieses. Eine sehr große Menge dieser Auslegungen ist durch die Zeit selbst widerlegt worden, und andere werden noch durch die Ereignisse widerlegt werden. Wir enthalten uns darum, eine Deutung dieser Visionen zu geben. Unter den Auslegern der Offenbarung kann man drei Gruppen unterscheiden. Die Vertreter der ersten Gruppe halten dafür, daß die Weissagungen dieses Buches in dem Untergang Jerusalems und des heidnischen Roms bereits ihre Erfüllungen gefunden habe. Zu dieser Ansicht bekennen sich Orthodoxe und Rationalisten. Andere halten das Buch für eine Sammlung von Weissagungen, die sich teils schon erfüllt haben, teils gegenwärtig erfüllen, teils noch unerfüllt sind. Sie betrachten die Offenbarung als eine prophetische Geschichte der Kirche Christi auf Erden. Wieder andere glauben, daß alle diese Weissagungen sich erst vor dem zweiten Kommen Christi erfüllen werden.“ Und diese verschiedene Ansichten über ein und dasselbe Buch, nicht nur über die Offenbarung, sondern auch über die Lehren Christi und seiner Apostel im ganzen Neuen Testament machen sich auch in unserer mennonitischen Gemeinschaft sehr häufig bemerkbar, wie die verschiedenen Artikel in unserem Gemeinschaftsblatt, der „Rundschau“ dies deutlich beweisen, wo aber fast jeder seine Ansicht als die allein richtig evangelische zu behaupten pflegt, und die des andern als irrig darstellt. Und so will man auch keine Ansichten und Lehren der Vorväter mehr gelten lassen, die doch in ihren Schriften so ganz fest auf die Bibel sich gründen, und sogar ihr Bekenntnis des Glaubens durch den Märtyrertod besiegelt haben, wie ihre Geschichten uns dieses deutlich bezeugen, ohne eingedenk der apostolischen Lehre, Ebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Wer Mennos Schriften ohne Vorurteil gründlich studiert und mit der Bibel geprüft und verglichen hat, wird immer wieder bekennen müssen, daß derselbe keine andere als die heilsame Lehre von einer wahren Bekehrung, Wiedergeburt, Erneuerung des Herzens, der Auferstehung aus dem geistigen Tode zu einem neuen geistigen Leben aus Gott in Christo Jesu gelehrt hat; aber freilich nicht wie viele Schriftgelehrten heutzutage lehren, daß das eigentliche Reich Christi noch in Zukunft zu erwarten sei, sondern wie Christus und die Apostel lehren, daß es durch einen lebendigen Glauben schon in dieser Gnadenzeit in die Herzen der Gläubigen aufgenommen und aufgerichtet sein muß, wie auch Christus und die Apostel unzweideutig lehren, in dasselbe hier schon eingehen zu müssen, nämlich in Matth. 7, 13. 14; Luk. 13, 24; 17, 20. 21; Joh. 3, 3. 5; Ephes. 2, 1—6; 5, 14; Kol. 3, 1—4 und viele andere Stellen mehr.

Daß nun die Jünger Christi bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes von dem eigentlichen verheißenen Königreiche Christi nicht einen richtigen Begriff hatten, lehrt uns das Evangelium klar und deutlich, daß es ihnen aber nach derselben dunkel geblieben ist, worin das durch die Propheten verheißene Königreich Christi bestand, ist gegen alle Schrift des Neuen Testaments; nirgends aber finden wir in ihren Schriften, daß sie dasselbe noch in der Zukunft erwarteten, sondern daß sie durch den Glauben an sein Wort bereits in dasselbe eingegangen sind und in demselben lebten, daß Christus sie durch sein Erlösungswerk in demselben zu Königen und Priestern gemacht, und somit in demselben mit ihm lebten und regierten, laut Offb. 1, 5, 6; 5, 10; 1. Petri 2. 5. 9. Daß aber die Apostel zu ihrer Zeit den Ratschluß Gottes immer aus den Schriften des Alten Testaments ihren Zuhöhrern klar zu machen suchten, ist ja ganz selbstverständlich und keineswegs Beweis, daß auch wir im neuen Bunde angewiesen sind, darauf zu achten (?—Ed.); denn sie hatten zu der Zeit noch kein anderes Wort Gottes, sondern haben das Neue Testament erst geschrieben, wovon der Apostel lehrt, „daß Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat durch die Propheten zu den Vätern, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles“ u.s.w. Ebr. 1, 1. 2. Und dieser lehrt uns in seinem Gesetz, Matth. 5, 6. 7, auf sein Wort zu achten, denn das Gesetz und die Propheten haben nur geweissagt bis auf Johannes den Täufer. Von der Zeit an aber wird das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt und jedermann dringet mit Gewalt hinein. Luk. 16, 16. Und ist also nun die Frage: Hat denn etwa Christus das in den Propheten geweissagte Königreich seiner Zeit nicht aufgerichtet? Oder hat denn Johannes der Täufer die Bedeutung jenes Reiches Christi nicht recht verstanden, wenn er lehrte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Matth. 3, 2. Oder hat denn auch Christus selbst seine Sendung mißverstanden, wenn er sagte: „Die Zeit ist erfüllet (nämlich die von den Propheten verheißene Zeit bis zur Zukunft der Errichtung des Königreichs Christi) und das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Mark. 1, 15 Oder wenn er zu Pilatus sagt: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen“, Joh. 18, 37, oder: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ u. s. w. V. 36. Und, sollten seine Jünger auch noch nach der Ausgießung des Heiligen Geistes die Beschaffenheit des Königreiches Christi unrecht aufgefaßt haben, wie aus No. 28, Seite 2, Spalte 3 hervorzuleuchten scheint? Das würde doch mit der universalen evangelischen Wahrheit im Widerspruch sein! Röm. 13, 11—14; 2. Kor. 6, 1. 2. Oder wenn Johannes Christum einen Fürsten der Könige auf Erden nennt, der seine Gläubigen und Jünger alle zu Königen und Priestern schon gemacht hat, und nicht erst in Zukunft machen will, laut Offb. 1, 5. 6; 5, 10. Wenn aber nun das Königreich Christi noch in Zukunft auf dieser Erde errichtet werden soll, wie es dort unter anderem in der 3. Spalte in No. 28 heißt, dann ist dasselbe doch ein Reich von dieser Welt und hat selbst Christus seine Sendung mißverstanden, und das sei doch ferne. Es ist also das keine vorgefaßte Meinung, daß man von dem Königreiche Christi sich ein bereits geoffenbartes, und nicht ein noch in Zukunft zu erwartendes Reich glaubt, sondern ist das ein fester auf Gottes Wort gegründeter lebendiger Glaube, daß sein durch Leiden, Sterben und Auferstehen und wieder gen Himmel fahren errichtetes Königreich ein rein geistliches ewiges, aber kein irdisches zeitweiliges Reich sei, und zwar als ein Gnadenreich hier in dieser Zeit in die Herzen aller Gläubigen, laut Luk. 17, 21, und dann nach dieser Zeit ein ewiges himmlisches Reich der Herrlichkeit, wohin er in seiner Zukunft zum Gericht alle seine Jünger und Jüngerinnen in der Luft ihm entgegenrücken wird, wo sie dann erst bei ihm sein werden alle Zeit in alle Ewigkeit, laut 1. Thess. 4, 13—18.

Nun will ich auch wieder schließen, und ich wollte schon nicht mehr über dieses Königreich Christi schreiben, weil aber in den editoriellen Bemerkungen in No. 28 die Bitte angeregt ist, in dieser drocken Arbeitszeit doch etwas für die „Rundschau“ zu schreiben, und auch in No. 20 über die „Reichsfrage“, so konnte ich ebenfalls wie auch jener Schreiber in No. 28 über seine „Unkenntnis über solche Dinge“ nicht gut ganz schweigen, sondern habe eingedenk der Lehre Christi Matth. 10, 27 noch einmal die Feder dazu angesetzt, und ist aber mein Artikel nicht ganz dem Wunsche des Editors entsprechend, nämlich erstens etwas zu lang geworden und zweitens nicht ganz ohne Angriffe des andern Schreibers. Doch ist ja auch der seinige ebenfalls dasselbe. Vielleicht wird die „Rundschau“ in dieser drokken Arbeitszeit auch etwas mehr Raum für längere Artikel haben wie gewöhnlich. Alle Leser mit Ebr. 13, 20. 21 grüßend, verbleibe ich deren aller Wohlwünscher,

**Isaak Peters.**

## Die Wiedergeburt.

Da ich unserem Blatte schon lange etwas mit auf die Reise geben wollte, mich aber nicht entschließen konnte was am nützlichsten sei, wurde ich durch den Geist Gottes auf dieses Wort hingewiesen. In Johannes 3 heißt es: „Ihr müsset von neuem geboren werden." Dieses Wort des Herrn Jesu scheint vielen auf ihrem Wege entgegen zu flammen, wie das Schwert des Cherubs vor der Pforte des Gartens Eden. Die neue Geburt ist von Gott und steht deshalb nicht in der Macht des Geschöpfes. Es liegt mir ferne, eine Wahrheit zu leugnen, oder auch nur zu verbergen, um einen falschen Trost zu spenden. Es ist und bleibt wahr, daß die neue Geburt übernatürlich ist, und daß sie nicht von dem Sünder selbst bewirkt werden kann; aber der Sünder kann zu Gott beten, daß der Heilige Geist die Neugeburt in ihm wirke. O möge doch jeder darum bitten, um dem zukünftigen Zorn zu entgehen. Ich glaube, das sicherste Zeichen der neuen Geburt ist, das Herzensbedürfnis, andere zu Jesu zu führen. Wer dieses Bedürfnis nicht fühlt, ist selbst noch nicht errettet, sonst würde er mit den Aposteln sagen: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört und selbst erfahren haben." Apstg. 4, 20.

Lieber Leser! Weise nicht die freie Vergebung, die völlige Errettung ab, die Jesus allen gewährt, die auf ihn ihr ganzes Vertrauen setzen; zögere nicht und schiebe es nicht auf. Du hast Entschlüsse genug gefaßt, komme **jetzt** zum Handeln! Glaube **jetzt** an Jesum, mit voller, augenblicklicher Hingabe. Komm heute zum Herrn. Ich bete zum Herrn, daß er durch seinen Heiligen Geist der Blinden Augen öffnen möge, auf daß sie Jesum im Glauben schauen und auch ergreifen möchten. **Wie jenes Weib sich durchdrängte, so dringe auch Du durch alle Zweifel und Schwierigkeiten hindurch, es wird Dich nicht gereuen.**

**Mögen diese wenigen Zeilen vielen Seelen zum Segen sein.**

**Jakob Niblau,**
**Wiesenfeld, Rußland.**

---

**Wir geben immer noch viel zu viel auf unsere Werke, auf unsere Arbeit, auf unseren Bau am Reiche Gottes. Wir sehen darauf, uns selbst unbewußt. Wir verlassen uns darauf und wissen's nicht. Der alte Mensch! Ganz ab! Allein das heilige, unschuldige Leiden und Sterben des Herrn ist unsere feste Burg; der Tod Jesu unser Schutz und unsere einige Kraft.**

## Vereinigte Staaten.

### Kansas.

Buhler, den 30. Juli 1904. Lieber Bruder und Editor M. B. Fast! Wünsche Dir samt allen Lesern der „Rundschau" den Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Indem wir oft Berichte in der „Rundschau" von Krankheiten und Sterbefällen lesen, oder wie Geschwister und Freunde sich durch dieselbe aufsuchen, so dachte auch ich einen kurzen Bericht für die „Rundschau" zu senden, bitte um Aufnahme, wenn Du Platz dafür hast.

Auf persönliche Besuche zu machen darf ich schon nicht viel rechnen, indem ich bald 72 Jahre alt bin, und auch im vergangenen Winter sehr leidend war. Am 1. Januar 1904 wurde ich ernstlich krank, so daß ich in der warmen Stube bleiben mußte; gerne hätte ich im Bette gelegen, aber wegen Luftbeschwerden konnte ich nicht, sondern mußte fast Tag und Nacht sitzen. Es war den 20. April, daß ich das erste Mal des Abends mich im Bette niederlegen, die ganze Nacht im Bette bleiben und etwas schlafen konnte. Ich brauchte im Anfang meiner Krankheit Hausmittel als Medizin, aber alles was wir brauchten half nichts, dann wurde uns geraten, zum Arzt zu gehen. So fuhr ich dann nach Inman, und der Arzt untersuchte mich, gab aber wenig Hoffnung auf Genesung. Er gab mir Medizin, und meinte, dieselbe würde mir etwas Linderung geben, denn ich hatte viele Schmerzen im Leibe, aber es half nichts, meine Krankheit war an der Leber, wenn auch die Krankheit zuweilen etwas nachgab und ich ein paar Tage besser war, so ging es wieder zurück und die Schmerzen waren wieder groß, so daß ich das Gesundwerden aufgab, und dachte, dies sei mein letzter Winter. Oft dachte ich an Jesaia 48, 10, wo es heißt: „Siehe, ich will dich läutern, aber nicht wie Silber, sondern ich will dich auserwählet machen im Ofen des Elends." Dann wurde meine liebe Frau krank, so daß wir uns nicht mehr allein helfen konnten, ihre Krankheit war im Backenknochen (Neuralgie); sie hatte große Schmerzen, besonders beim essen. Wir gingen ins Gebet und beteten zum Herrn, er sollte uns Kraft schenken, daß wir unseren Willen ganz in des Herrn Willen legen könnten, und der Herr gab Gnade dazu und wir fühlten uns recht dankbar in der Züchtigung, wohl wissend, daß es die liebende Vaterhand sei, die uns drückte, und wir konnten dem Herrn dafür danken und mit den Worten des Apostels, Röm. 8, 28, einstimmen: „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Dann wurden wir noch von einer Schwester auf Dr. Versuch, Kansas City, aufmerksam gemacht, der hätte sie mit gutem Erfolg behandelt, darauf schickte ich eine Depesche an ihn, daß er herkommen möchte; er kam auch gleich den nächsten Tag, untersuchte mich, gab aber auch wenig Hoffnung auf Besserung. Er gab mir Medizin, ich mußte alle zwei Stunden davon einnehmen, unsere Tochter, Frau Joh. Thießen kam zu Hilfe und gab sie mir wie der Doktor es verordnet hatte. Die Medizin arbeitete recht hart gegen die Krankheit, es war als würde ich es nicht durchmachen können, jedoch um 4 Uhr morgens brach die Krankheit, es wurde besser, so daß ich etwas schlafen konnte, dann war es mir so, als ob der Herr es segnen würde, sagte das auch zum Doktor, als er von mir Abschied nahm, und er wünschte auch, daß Gott sein Bemühen an mir segnen möchte. Ich fiel seit der Zeit nicht mehr so hart zurück, wie vorher. Es war den 1. April, als Dr. Versuch bei mir war. Er gab auch meiner Frau Medizin und hatte es gut getroffen, denn sie wurde bald wieder besser. Nun ging es langsam der Genesung entgegen; wir sind jetzt alle beide so weit gesund, daß wir zur Versammlung fahren oder auch Kranke besuchen können und fühlen uns recht dankbar, daß wir jetzt, anstatt als Kranke besucht zu werden, andere besuchen können. Gott gebühret allein die Ehre dafür. Fühlen uns auch recht dankbar für die segensreiche Besuche, die wir in der Leidenszeit gehabt haben. Viel ist in unserem Hause während der Zeit gebetet worden, aber auch nicht ohne Erhörung, es soll uns unvergeßlich bleiben und unser Gebet gehet dahin, unsere nur noch kurze Lebensfrist so zu vollbringen, daß wir, wenn der Herr kommt, mit ihm eingehen können, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen sein wird immer und ewiglich, wo wir ungetrübt die Herrlichkeit Gottes und des Lammes schauen werden.

Jerusalem, von Golde,
Wo Milch und Honig fließt,
O Königsstadt, du holde,
Mein sehnend Aug' dich grüßt.

Jakob Klaassen.

---

Hillsboro, den 1. Aug. 1904. Zum Gruß und Wohlwunsch dem lieben Editor, wie auch allen werten Lesern der „Rundschau" Kol. 1, 10—15. Bitte um Nachsicht für einen offenen Brief in der werten „Rundschau", und wenn er auch nicht alle liebe Leser interessiert, so sind aber doch viele, denen es erfreulich sein wird, uns noch einmal zu begegnen.

Wir fühlen herzlich dankbar für Berichte in der „Rundschau" aus unserem alten Vaterlande, müssen nur zu lange harren, ab und zu etwas zu lesen. Dank sei dem lieben Freunde H. Thießen, früher Hierschau, für seine wiederholten Berichte, welche hie und da Freude bereiten. Zwei liebe Schwestern gaben kurz ihre Dankbarkeit zu erkennen beim Erinnern des Berichtes der namhaften Bewohner von Hierschau, Schwester Bärg, geborene Hildebrand von Hierschau und Schwester Witwe Barkmann, geborene Goossen. Letztere erfreute sich zu erfahren von ihrer alten Tante, Witwe Philipp Warkentin. Warum sind nicht mehrere an der Molotschna willig von den Begebenheiten zu berichten, daß wir nach Röm. 12, 15 an Freude und Schmerz teilnehmen können? Dem lieben Bruder Franz Wall einen Dank für die ernste Mitteilung samt Gruß für ihn und sonstige l. Geschwister in Altonau und anderen Orten. Wir können nicht auf persönliche Einzelheiten eingehen, weil derer zu viele sind, nur bitten wir Euch allesamt um Briefe und Berichte. Den lieben Geschwistern Heinrich Wiensen, Steinfeld, sei mitgeteilt, daß ihr werter Brief mit Dank von uns gelesen wurde, werden antworten. Ueber kurz werden wir es nicht mehr, darum lasset es uns thun, da wir es können.

Abr. u. Anna Harms.

---

### Oklahoma.

Isabella, den 1. August 1904. Werter Editor und Rundschauleser! Infolge der freien Postablieferung von Isabella aus, die uns die Postsachen bis ans Hofthor bringt, verlege ich meine Post Office, die bis jetzt Rusk war, nach Isabella, Route No. 1, im übrigen bleibt's wie es war. Bitte, dieses zu beachten. Diese Art Postverwaltung trägt für den Farmer viel zur Gemütlichkeit bei, indem er jeden Arbeitstag seine Postsachen bekommt, natürlich giebt dies für „Uncle Sam" auch große Unkosten.

Nachbar Jakob Krause bekommt immer mehr Arbeit im Knochen- und Sehnen zurechtschieben; manchem ist schon vom Herrn durch ihn geholfen worden; auch ein Segen für die Umgegend. Unsere englischen Nachbarn haben auf der letzten Distriktschul-Versammlung ihren Haß gegen die Deutschen nicht länger verbergen können, haben sich ziemlich blamiert, sie sind die Minderzahl in unserer Ansiedlung und wollen uns Deutsche doch ganz beherrschen, das gelang ihnen nicht, dann fuhren sie aus.

Die Besenhirse-Ernte hat begonnen, sie fällt, soweit wir jetzt sehen, gut aus, man hört, daß die Händler jetzt schon Kontrakt machen wollen und Geld geben auf $50 die Tonne, doch die Farmer gehen noch nicht darauf ein, vielleicht giebt's hernach, wenn's fertig ist, mehr, doch man weiß noch nicht. Die Maisernte ist auch gut, es ist schon genießbar für Menschen und

Vieh, der Nutzen desselben ist uns wertvoll und wir sind dem lieben Gott dankbar für den Segen, den er uns geschenkt hat.

Abr. Neufeld fuhr letzte Woche per Achse nach Kansas, um seiner Schwester, Witwe Harder im Umziehen nach Oklahoma behilflich zu sein, wünschen ihnen glückliche Reise.

Sollte meine einzige Schwester in Rußland von diesem Schreiben etwas erfahren oder selbst lesen, so sei sie und andere liebe Freunde hiemit innigst gegrüßt, mit dem Bemerken, daß wir uns der schönsten Gesundheit erfreuen. Dem Herrn die Ehre dafür! Doch erwarten wir noch eine bessere Heimat, wovon ein Dichter so schön singt:

„In dem Himmel ist's wunderschön!
O wie gerne möcht' ich dort steh'n,
Wo statt Kampf, Schmerz und Hohn,
Meiner wartet die Kron',
Wo ich darf meinen Heiland seh'n"
u. s. w.

Gruß an den Editor und Leser von
C. Grunau.

---

Korn, den 1. August 1904. Werte „Rundschau"! Weil ich schon eine zeitlang nichts geschrieben habe, will ich wieder etwas mitteilen. Wir hatten hier bis Mai trocknes Wetter; dann hatten wir so viel Regen, daß wir das Korn pflanzen konnten. Es war auch ziemlich naß, so daß alles vielversprechend aussah, und wir mit der besten Hoffnung unsere Felder anschauten, aber es sollte anders kommen. Als es anfing Aehren anzusetzen, wurde es trocken und der heiße Südwind verbrannte das Korn. Es wird jetzt abgeschnitten und zu Futter verwendet. Mit dem Besenkorn steht es auch schlecht; auch die Baumwolle hat sehr gelitten, auf Stellen haben die Raupen sie sehr beschädigt. Kafirkorn kann es noch etwas geben; es hat letzte nacht und auch heute etwas geregnet, vielleicht giebt der Herr uns so viel, daß das Gras noch wächst, denn die Weide fürs Vieh war schon knapp, auch war auf Stellen schon Wassermangel. Ein mancher sieht seine Hoffnung für dieses Jahr vernichtet. Möchten wir die Hoffnung höher setzen, dahin, wo keine Täuschung mehr sein wird.

Meine liebe Frau ist noch immer krank; sie muß zu Zeiten Tag und Nacht sitzen, zu Zeiten wird es ihr sehr schwer. Es ist bald neun Monate, daß sie so hilflos ist. Die Geschwister erleichtern uns die Last, indem sie zur Nacht kommen und uns helfen. Möge der Herr es ihnen vergelten. Sonst ist der Gesundheitszustand so ziemlich gut.

Bei Nachbar F. J. Wiebe ist ein kleiner Erdenpilger eingekehrt, so auch bei B. B. Harders.

Grüßend, C. C. Vogt.

**Nebraska.**

Henderson, den 1. Aug. 1904. Werte „Rundschau"! Gestern war für unsere Ansiedlung ein wichtiger Tag, aber ganz besonders für die Bethesda-Gemeinde, indem der Missionszögling Johann H. Epp, Glied dieser Gemeinde und Kind dieser Gegend, für sein Amt ordiniert wurde. Das Fest fand im Schatten der Bäume statt und es hatten sich viele eingefunden. Es waren auch mehrere Amtsbrüder und sonstige Freunde von auswärts zugereist. Lehrer H. H. Epp hielt zur Einleitung der Feier ein Gebet. Dann sprach Aeltester Friesen des Längeren über die Worte „Weide meine Schafe." Machte viele Nutzanwendungen für den Missionar, der Gemeinde und jeder einzelnen Person. Hierauf nahm Aeltester Balzer von Kansas das Wort, sprach sehr schön und herzlich, der Gelegenheit anpassend, und vollzog den Akt der Ordination. Hierauf wurde Missionar Epp und Gattin von allen Amtsbrüdern und Freunden der Mission begrüßt, beglückwünscht, freundliche Ratschläge erteilt und wiederholt Segen gewünscht und auf den Herrn gewiesen. Dann hielt der angehende Missionar noch ein Gebet und eine Ansprache. Hierauf folgten kurze Reden von Aeltest. Friesen und Balzer, worauf eine Kollekte gehoben wurde. Der Chor sang hin und wieder ein Lied. Am Nachmittag fand ein großes Missionsfest statt, und am Abend im College eine Versammlung in der die Aeltesten Ratzlaff und Balzer am Worte dienten.

Hier wird sehr fleißig gedroschen, das Wetter ist zur Zeit auch schön. Der Ertrag ist gut und der Preis auch, 75 bis 76 Cents.

Franz Vogt, längere Jahre ein Rahmfahrer, verlegt sich auf die Farmerei. Peter Dick nimmt jetzt dasselbe Geschäft.

Jakob Neufeld ist mit seiner Familie wieder zurück nach Norddakota.

Korr.

---

Henderson, den 4. Aug. 1904. Ich möchte dem Fragesteller in No. 30 der „Rundschau" über Offenbarung Joh. 20, 6, ob es die Wiedergeburt meint, gerne mit dem 6. Verse, wie auch Kap. 22, 18. 19, mit einer Auslegung der Offenbarung, schon vor mehr als hundert Jahren her, in der dritten Auflage erschienen, von M. Philipp Hahn, Erfurt, geschrieben, beantworten. (Ich habe selbige schon 50 Jahre im Besitz.) Es könnte manchen dadurch die Geistesaugen geöffnet werden, auch solchen, die keine erste und zweite Auferstehung gelten lassen wollen, könnten auf andere Gedanken dadurch kommen.

Herzlich grüßend, J. R.

Jansen, den 2. August 1904. Werter Editor! Gegenwärtig ist es hier ziemlich trocken; das Korn hat Regen nötig. Man ist fleißig am Dreschen. Ich habe von 14 Acres 27 Bushel, von 16 Acres 25 Bushel und von sechs Acres 15 Bushel Weizen erhalten. Einige Stücke sind nicht wert gedroschen zu werden. Hafer giebt es von 30 bis 45 Bushel per Acre.

Meine Frau ist mit Asthma behaftet. Gestern abend waren wir bei A. T. Friesens; Frau Friesen hat die Wassersucht. Der Doktor nahm ihr gestern über drei Gallonen Wasser ab, folgedessen fühlt sie jetzt etwas besser; sie scheint aber nicht auf dem Wege der Besserung zu sein.

Alle herzlich grüßend, Dein Freund und Wohlwünscher,

J. B. Friesen.

---

**Norddakota.**

Bowden, den 1. August 1904. Liebe „Rundschau"! Will Dir auch wieder etwas mit auf die Reise geben. Die Ernte sieht schön aus, möchte es so bleiben. Der Gesundheitszustand ist gut. Will noch mitteilen, daß ein Bruder aus diesem Leben hinüber in die Ewigkeit gegangen ist. Er ist 1875 nach Amerika eingewandert, hat in Süddakota 25 Jahre gewohnt, dann ging er nach Canada, dort war er zwei Jahre; von da ist er nach Norddakota zu seinem Sohn, Paul Wallman gezogen, wo er auch seine letzten Tage zugebracht hat. Den 31. Juli war er bei Schreiber dieses auf Besuch; er war munter und gesund; um 3 Uhr in der Nacht kam seine Schwiegertochter zu uns und bat mich hinüberzukommen, ihr Schwiegervater sei am Sterben; als ich hinkam, konnte er nicht mehr reden, ich fragte ihn, was ihm fehle, er zeigte auf das Genick und den Kopf, dann wollte er aus dem Bette; wir halfen ihm heraus, er wollte aber wieder in das Bett. Ueber eine Weile mußten wir ihn drehen und um 5 Uhr war er eine Leiche. So ist das menschliche Leben, darum singen wir in einem Lied:

Heut' lebst du, heut' bekehre dich,
Wer weiß, vielleicht kann's ändern sich,
Ja, wohl noch diesen Abend.

Einen herzlichen Gruß mit Ps. 15.

Ein Leser.

---

**Washington.**

Bluelight, den 24. Juli 1904. Werter Editor! Da ich in letzter Zeit weniger Korrespondenzen in der „Rundschau" finde, und wahrscheinlich zu viel Beschäftigung für manchen der lieben Korrespondenten gegenwärtig an Hand ist, so will ich Dir von hier auch wieder etwas mit auf Deinen Rundgang geben.

Die Ernte hat hier jetzt auch ihren Anfang genommen. Schon seit einer Woche wird Winterweizen geschnitten. Die Ernte sieht versprechend aus, und wird bis zu 30 Bushel vom Acre geben, d. h. Weizen. Der Weizenpreis ist 75 Cents per Bushel. Es ist auch zuweilen recht heiß aber die kühlen Nächte machen es doch noch immer erträglich und geben dem Menschen neue Kraft, des Tages Last und Hitze zu tragen.

Auch spricht man hier jetzt viel von Bewässerung, es soll ein großer Kanal übergebaut werden, der so an 100 Meilen lang und fast durch die ganze Länge unseres Counties laufen soll. Derselbe wird über zwei Millionen Dollars kosten, und zweihunderttausend Acres Land sollen damit oder daraus bewässert werden.

Den 22. Juli hatten wir Hochzeit, indem unsere Tochter, Maria Margaretha sich mit Adam Hill verehelicht hat. Eine schöne kleine Gesellschaft war beisammen und wir hatten eine angenehme Zeit. Wir wünschen dem jungen Paare Gottes reichen Segen. (Wir auch, denn an Gottes Segen ist alles gelegen.—Ed.) Möge der Herr sie führen auf ihren Lebenswegen und ihnen ihre Tage viel werden lassen.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Leser dieses Blattes, sowie auch an den Editor und an das ganze Personal mit Psalm 34. Grüßend,

Johann H. Stumpf.

---

## Canada.

**Manitoba.**

Rosenort, den 31. Juli 1904. Werter Editor und Leser! Endlich will ich Euch auch mal besuchen; ich weiß, ich hätte längst etwas schreiben sollen, es schien aber, als wenn ich die Zeit nicht abbrechen könnte, doch unnötige Entschuldigungen. Den 5. Juli trat ich endlich meine längst geplante Reise an. Ich fuhr zuerst bis Newton, Kan. In Texas und Oklahoma sah ich manches, was mir interessant war. Bei Wichita, Kansas, mußten wir sechs Stunden warten, wegen dem vielen Wasser, welches die Bahn ziemlich ausgewaschen hatte. In Newton besuchte ich zuerst die beiden Editoren. Es hatte viel geregnet und regnete auch dann noch. Die Wege waren beinahe unpassierbar, der Weizen war längst reif, konnte aber nicht geschnitten werden, mußte drei Wochen reif stehen, bis die Maschine hinein konnte. Mein erstes Ziel war zu Vetter B. B. Reimer, Goessel, wo ich mein Hauptquartier machte und in der Nachbarschaft viele alte Bekannte besuchte.

Von dort aus machte ich auch einen Ausflug nach Lehigh und Hillsboro, wollte eigentlich noch einmal

dorthin, konnte es aber nicht machen. Vetter Reimer fuhr mich auch nach der Umgegend von Inman und Buhler. Den 20. bestieg ich in Newton wieder den Zug und fuhr bis Bingham Lake, Minnesota. Hier, bei Mt. Lake und Delft blieb ich eine Woche, dann ging es weiter dem Norden zu bis Morris, Manitoba, wo ich hoffte meinen alten Schulkameraden, Heinrich Ens, zu treffen; einer seiner englischen Nachbarn brachte mich zu ihm. Ich hatte schon ein paar Nächte nicht geschlafen, also wurde schon früh zu Bett gegangen, nachdem ich mit frisch gebratenen Fischen bedient worden war. Heute, Sonntagmorgen, kam die Nachricht, daß Jakob Ens (Bruder und auch Schulkamerad dieses H. Ens) seine Frau 4 Uhr morgens gestorben sei, ich setzte mich hin, um noch schnell etwas für die „Rundschau" zu schreiben, ehe wir zur Versammlung fahren, es ist zu viel in der Eile, deshalb ist das Ganze auch so sehr unvollkommen und ungereimt, will mich aber bessern, dann entschuldigt Ihr mich, he? Nun für diesmal genug. P. S. Warkentin.

Rosenort, den 28. Juli 1904. Werte „Rundschau"! Die Heuernte, welche gut auszufallen scheint, nimmt ihren Anfang; viel Heu ist jedoch noch unter Wasser und kann nicht erreicht werden. Das Getreide steht, wo nicht allzuviel Wasser war, prächtig; es kann im allgemeinen eine gute Ernte geben. Einzelne kleine Strecken Getreide sind aber auch total vernichtet. Isaak Loewens besuchten ihre Geschwister bei Neuanlage, sowie ihre Kinder bei Blumenort; auch H. Ennsen besuchen dort ihre Freunde.

Soweit alles beim alten, Korr.

Kleefeld, den 30. Juli 1904. Lieber Editor und Leser! Will denn einmal wieder suchen, etwas aufs Papier zu bringen. Wir sind gesund, haben viel Arbeit; leiblich und auch auf dem geistigen Gebiet geht es ja nicht ohne Kämpfe ab. Haben geistlicherweise hier eine gesegnete Zeit. Heute wurde ein Lehrer (Prediger) und drei Diakonen in ihr Amt eingesegnet. Möge Gott sie führen und leiten in ihrem Beruf und mit seinem Segen überschütten.

Wir erfahren eben, daß die Schwester Jakob Enns, geborene Rempel, bei Morris, Manitoba, heute früh, um halb fünf Uhr gestorben ist. Sie hinterläßt einen betrübten Gatten und eine Tochter, welche letztere auch schon bekehrt ist. Wir empfehlen sie der tröstenden Liebe unseres himmlischen Vaters. Die Verschiedene war schon längere Zeit sehr leidend, der Hausarzt hatte sie schon längst als unheilbar aufgegeben, zuletzt soll es, wie uns berichtet wurde, noch sehr rasch gegangen sein, wohl nur eine halbe Stunde bis es vorüber war.

Die Geschwister Ennsen waren vor etwa acht Jahren in Kansas und Nebraska auf Besuch, wodurch sie wohl noch manchem in Erinnerung sein wird.

Die Geschwister Joh. Nickels weilen gegenwärtig unter ihren Freunden auf Besuch, werden auch wohl bald wieder ihrer südlichen Heimat, Texas, zusteuern. Er machte noch Abstecher nach Didsbury und Rosthern, Sask., um seinen leiblichen Geschwistern noch einen Besuch abzustatten. Die Witwe Peter R. Friesen von Nebraska weilt jetzt auch hier bei ihren Geschwistern. Onkel David Loewen ist auch bereits wieder retour von seiner Reise nach Alberta. Der liebe Onkel bekommt in seinen alten Tagen noch ein ziemlich Stück Welt zu sehen. Es scheint, daß es jenen, dort in Alberta, ganz gut geht.

Wenn wir die „Rundschau" erhalten, schauen wir gewöhnlich am ersten, ob auch von Jansen, Neb., etwas darinnen ist, und dann finden wir gewöhnlich etwas von Ihnen, lieber Onkel Peter Fast, welches uns besonders Freude macht, wir sagen Dank für die vielen Berichte, es hält uns mehr oder weniger auf dem laufenden; bitte, die zeitweilige Stokkung unseres persönlichen Briefwechsels diesem Umstande zuschreiben zu wollen.

Hier ist es durchweg noch sehr naß und bleibt die Heuernte deswegen noch auf mehreren Stellen bis auf weiteres anstehen. Wir selbst haben bereits damit begonnen, weil wir mehr hohes Land haben. Das wilde Obst gedeiht dieses Jahr ausgezeichnet gut, es werden viel Heidelbeeren eingeheimst, welche hauptsächlich eingekocht werden; meine liebe Frau hat fünf Eimer von den genannten Beeren verkauft zu $1.00 per Eimer. Wenn die Grenze zwischen hier und dem Redaktionstische nicht wäre, dann sollte der Editor auch aus dem Norden einmal mit einem „Pröbchen" überrascht werden. Gelt? (Kann das „Pröbchen" denn nicht irgendwie herüber geschafft werden? uns wässert schon der Mund beim bloßen lesen. —Ed.)

Will denn für diesmal schließen. Alle herzlich grüßend in Liebe Euer, Jakob S. Friesen.

Plum Coulee, den 25. Juli 1904. „Ein Unglück kommt meistens nicht allein," sagt ein Sprichwort, und ebenso kommt auch eine Freude nicht allein. Am 24. kamen Jakob Rempels, die Schwester meiner Frau, zu uns als Gäste. Es war dies das erste Mal seit ihrer vor drei Jahren stattgefundenen Verheiratung. Sie bereiteten uns mit ihrem Besuch eine große Freude. Noch waren wir nicht völlig aus dem Rausch der Freude, als Joh. Epp von Rosthern uns mit seiner Ankunft überraschte. Er war zur Ausstellung nach Winnipeg gekommen und besuchte noch durch kleine Abstecher etliche Freunde. Ich fuhr ihn den 25. nach Plum Coulee, von wo er per Bahn nach Norden und von dort per Achse nach Waldheim fahren wollte. Genannter Joh. Epp ist der Schwiegersohn meines Schwagers Jakob E. Epp bei Rosthern. Ich würde gerne gesehen haben, wenn Joh. Epps Besuch etwas ausgedehnter gewesen wäre, doch seine Zeit war ihm wohl beinahe zugemessen, Er besitzt mit Heinr. Wiebe zusammen einen großen Eisenwarenhandel in Rosthern.

Die Natur sieht jetzt sehr lebendig aus, die Felder und Wiesen stehen im herrlichsten Grün und bald werden die Selbstbinder das Geräusch der jetzt schnurrenden Grasmäher übertönen. "Sic transit gloria mundi." Abraham Ens.

Plum Coulee, den 27. Juli 1904. Meiner Schuldigkeit eingedenk, will ich einen kleinen Bericht für die „Rundschau" schreiben. Am 22. Juli fand Peter Schmidt, Altona P. O., ein trauriges Ende, indem er sich mit einem Strick erhenkte. Die Ursache dieses Selbstmordes zu erwähnen, überlasse ich andern.

Nach Hörensagen soll gestern ein Peter Hieberts Sohn bei Gretna, im Pembinafluß beim Baden ertrunken sein.—Gestern fuhr ich per Bahn zur Ausstellung nach Winnipeg. Daß der Mensch Herrscher über alles auf Erden sei (1. Mose 1, 26—28), ward mir recht deutlich, als ich auf der Ausstellung sahe, daß ein kleines Mädchen als Löwenbändigerin unter sechs oder sieben Löwen im Käfig seine Künste mit den Bestien machte. Eine kleine Reitpeitsche in der Hand schwingend, betrat das Kind den Käfig, in welchem die genannte Anzahl Löwen, knurrend und majestätisch umherstolzierten. Keine Spur von Furcht konnte ich dem Mädchen ansehen, doch seine Freundlichkeit war strenger Ernst, und dieser Ernst war lächelnde Freundlichkeit. Auch die Athletik (Ringkampf.—Ed.) wurde mir gezeigt, die ich stillschweigend bewunderte. Ich bedaure, daß ich nicht mit dem zur Ausstellung fahren bis den 2. August gewartet habe, denn da die Ausstellung am 25. Juli nur erst begonnen, war für mich wenig Interessantes da. Auf dem Schauplatze herrscht die größte Ordnung. Ein Deutscher von Lowe Farm wurde von der Polizei in Nummero Sicher gebracht, weil er zu viel Alkohol getrunken hatte und nicht nur nicht Herrscher der ganzen Erde, sondern auch nicht einmal Herrscher seines Kopfes und seiner Sinne war.

Die Witterung ist jetzt ganz schön, es scheint, als säße der Regen etwas fester als früher.

Für meinen Schwager Abr. Hiebert in Grünfeld, Schlachtensland, Rußland, habe ich die „Rundschau" bestellt, hoffe als Dank dafür seinerseits einen Bericht von dort zu erhalten. (Ja, bitte recht sehr, Berichte von Rußland sind uns stets willkommen.—Ed.)

Am 30. Juli will ich zum 13. Mal seit dem 2. Mai d. J., nach Morden zum Besuch unserer Tochter Anna fahren, die noch immer im Hospital unter ärztlicher Behandlung liegt. Noch ist mir nicht bewußt, wenn ich das Kind werde heimholen dürfen. Heute fahren ich, Abr. Giesbrecht und Peter Bergmann Schweine nach Plum Coulee; Bergmann hat 10 Stück verkauft, ich und Giesbrecht zusammen ein Fünftel von Bergmanns Anzahl; Preis der Schweine vier Cents per Pfund, lebend Gewicht. Ueber drei Wochen verlassen Abr. Giesbrechts unser Kronsgart und gehen nach California, d. h. am 15. August gedenken sie abzureisen. Noch haben wir jedoch nicht den 15. August, und bis dahin mögen sie noch etliche Mal ihr Vornehmen ändern. Sollten sie jetzt wirklich Ernst machen, so würde die Lücke, die den Kronsgartern durch die Californiareise drohte, nicht so sehr groß sein, weil Giesbrechts Schwiegersohn, David Dück, die Stelle der Alten hier einnehmen wird. Dück wohnt bereits hier, hat aber seine Farmgeräte und Vieh noch auf seinem früheren Wohnplatz bei Niverville. Zwei meiner Nachbarinnen, Frau Jak. Ginter und Frau Peter Töws, sind auf der Krankenliste, glaube aber, sie sind beide auf dem Wege zur Besserung.

Allen ein frohes Wohlergehen wünschend, Abraham Ens.

## Saskatchewan.

Rosthern, den 29. Juli 1904. Werte „Rundschau"! Dieweil schon eine lange Zeit verstrichen ist seit ich den letzten Bericht einsandte und ich heute so recht schön Zeit habe, will ich denn versuchen, ein paar Zeilen für Deine Spalten zu schreiben. Zuvor wünsche ich allen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten, sowie dem lieben Editor und allen Lesern der „Rundschau" ein fröhliches und seliges Wohlergehen an Leib, Seele und Geist.

Gesund sind wir bei uns, außer der Frau des Kornelius Richert, Gott sei Lob und Dank, recht schön. Diese Familie Kornelius Richerts habe ich im Frühjahr mit einem Freibillet nach

(Fortsetzung auf Seite 9.)

# Unterhaltung.

## Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

Sie brauchte zwar nicht mehr Unglauben oder freisinnige religiöse Ansichten bei ihm zu befürchten; aber stand er, der geliebte Bruder, wirklich auf Christus, dem einzigen Fels des Heils, oder stützte er sich auf den Fels der Kirche? Setzte er sein Vertrauen auf die Sakramente, auf Riten und Verordnungen, oder war sein einziger Glaubensgrund Christus, der die Welt mit Gott versöhnt hat? — Wie hätte sie mit Bestimmtheit solche Fragen beantworten können! In der Religionspartei, welcher der Bruder sich zuneigte, gab es so viel Geheimnisvolles, so viel Symbolisches, so vieles, was ihr so überspannt und als so weit herbeigezogen vorkam, daß es sie nur verwirrte, wenn sie sich bemühte, es zu verstehen.

Und wahrlich, an solchen Bemühungen hatte sie es nicht fehlen lassen; die treue Schwester hatte vielmehr ihr möglichstes versucht, um das Glaubensbekenntnis des Bruders verstehen zu lernen; sie hatte sich gesehnt, seine Ansichten teilen zu können, damit sie ihm gewissenhaft in der religiösen Erziehung seiner mutterlosen Kinder zur Seite stehen könne. Aber es war ihr nicht möglich gewesen. Wie innig sie auch den Bruder liebte und verehrte, sie konnte kein Jota von der Wahrheit weichen, wie sie uns im Worte Gottes geoffenbaret ist durch Jesus Christus selbst, der der Weg, die Wahrheit und das Leben, das einzige Opfer für die Sünden der Welt, die einzige Hoffnung der sündigen Menschen ist. Nein, auch um des geliebten Bruders willen hätte sie nicht um ein Haar breit von ihrem Glauben weichen mögen; vielmehr hielt sie auch um seinetwillen fest an ihrem einfachen alten Bibelglauben. Denn würde nicht die Zeit kommen, da, des falschen Friedens, einer Ruhe, die in Wirklichkeit keine Ruhe war, müde geworden, der Bruder zum einfachen Evangelium zurückkehren würde? —

Wie gesagt, nahm Lady Rosa keine Notiz von dem Kruzifix. Wußte sie doch, daß Rosa sehr stark der Richtung ihres Vaters zuneigte, und wie schwer war es für sie, die Schwester, etwas zu sagen, was den Anweisungen des Bruders schnurstracks entgegen gewesen wäre! Statt also direkt eine irrige Ansicht zu bekämpfen, begnügte die Tante sich damit, so oft sich die Gelegenheit bot, vor den Ohren der Nichte biblische Wahrheiten auszusprechen. O, wie gern hätte sie in späteren Tagen alles drum gegeben, daß sie fester und entschiedener aufgetreten wäre! —

Das Gewitter wurde immer wütender. Maud wurde immer bleicher, sagte aber kein Wort, während Lieschen entsetzt ausrief: „O Tante, o, Fräulein Bell, sollte wohl der jüngste Tag gekommen sein?"

„Nein, mein Liebling, das denke ich nicht," antwortete die Tante, indem sie das Köpfchen des ängstlichen Kindes dicht an sich zog. „Ich sehe nicht ein, warum wir das Kommen des Herrn in einem Unwetter erwarten sollen; aber auch wenn er so käme, brauchten wir uns nicht zu fürchten. Er kommt ja, um die Seinen zu sich zu nehmen, daß sie bei ihm sein mögen in der Herrlichkeit allezeit."

„Aber, Tantchen, wie, wenn wir nicht sein sind?"

Diese Frage ihres zitternden Zöglings war unausgesprochen auch Agnes'.

„Das wäre wahrlich sehr betrübend, mein Kind," bemerkte die Tante. „Aber der Weg zum Himmel ist ja so einfach, daß auch der Einfältigste ihn finden kann. Der Herr Jesus hat Dich lieb und sehnt sich danach, Dich in seinem Busen zu tragen. Er ist der gute Hirt und hat sein Leben dahingegeben nicht nur für die Schafe, sondern auch für die Lämmer. Wenn Du nur daran denken willst, wie lieb der Heiland Dich hat — nicht nur die Kinder im allgemeinen, sondern Dich — so wirst Du gewiß anfangen, ihn wieder zu lieben. Hast Du ihn aber wirklich lieb, so muß immer mehr die Furcht vor Tod und Gericht weichen."

„Ich möchte so gern mich nicht vor dem Tode fürchten," sagte Lieschen schluchzend. „Wenn ich in finsterer Nacht erwache, fürchte ich mich, weil ich denke an den Tag, da Himmel und Erde vergehen und die Gottlosen umkommen werden. Ich denke — —"

„Lieber denke daran, mein Kind, wie lieb Gott Dich hat! Wie hat er Dich Dein ganzes Leben lang gesegnet, Dich mit Segnungen überschüttet! Wie groß ist die Liebe des Herrn Jesus zu uns! O, wir sollten viel mehr an die Liebe Gottes in Christo Jesu denken! ‚Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.'" (2. Kor. 5, 19. 21.)

„Tante, es scheint mir immer, als ob es so lange her sei, seit Jesus Christus gelebt hat, und als ob es viel leichter sein würde, ihn lieb zu haben, wenn es nicht so lange her wäre," bemerkte Lieschen.

„Er lebt jetzt mein Kind! Es ist ein großer Irrtum, dem auch fromme Leute huldigen, daß sie einen toten Christus anbeten. Sie denken ja an ihn, dem am Kreuze Gestorbenen, sie gedenken dankbar seines Todes und seines Begräbnisses, seiner Auferstehung und Himmelfahrt — aber weiter gehen sie nicht. Aber Christus lebt noch, sein Werk geht noch weiter. Er ist ein Herr, zu dem man stets reden, dem man stets kindlich alles sagen und klagen kann, was das Herz bewegt. Laßt Euch das gesagt sein, Ihr lieben Kinder; es gilt Euch beiden. Er hat gesagt: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.' Wie gern möchte ich Euch einprägen, daß er jetzt hier ist, ob wir auch sein Angesicht nicht sehen, daß er immerdar mit seiner Kirche ist. Und zu dieser Kirche gehören alle, die ihn lieben und aus Liebe zu ihm seinen Willen thun."

Mauds Lippen bewegten sich ohne daß sie ein Wort äußerte, die Tante aber, dies bemerkend, fragte: „Was wolltest Du sagen, liebes Mädchen?"

„Bist Du gewiß, daß mit der Kirche alle gemeint sind, welche Gott lieben?"

„Ganz gewiß. Gottes heilige Kirche durch die ganze Welt ist zusammengesetzt aus allen Leuten, reich und arm, jung und alt, gelehrt und ungelehrt, aus hohem und niederem Stande. Mag auch in unserer Gottesdienstweise dieser und jener Unterschied sein, alle sind durch ein gemeinsames Band der Liebe zu dem Herrn Jesus und des Glaubens an ihn vereinigt."

Gern hätte Lady Rosa sich noch deutlicher ausgedrückt, sie hatte aber nicht das Herz dazu. Wußte sie doch, daß ihr Bruder die „eine heilige allgemeine apostolische Kirche" nicht so ansah, und daß wenigstens Maud und Agnes merken würden, daß sie nicht seine Ansicht teile. Sie beabsichtigte indes, gegen Agnes sich gelegentlich näher auszusprechen. War doch diese keine Tochter ihres Bruders. Ueberdies hatte sie ein warmes Herz für die junge Erzieherin, die augenscheinlich nicht weit vom Reiche Gottes war und vielleicht nur eines ermutigenden Wortes und einer hilfreichen Hand bedurfte, um sie zu der gesegneten Entscheidung zu bringen, die niemals jemand bereut hat, wie sich auch in späteren Jahren seine Lebensverhältnisse gestalten mochten.

Als die Tante schwieg, ergriff unwillkürlich Lieschen die Hand der Schwester. Folge davon war, daß das Kruzifix auf den Teppich fiel. Maud errötete tief, als sie es ehrfurchtsvoll aufhob. Agnes war kaum überrascht, Lady Rosa aber fühlte, daß sie nicht dazu schweigen dürfe.

„Weiß Dein Papa, daß Du einen religiösen Gebrauch von diesem Zierat machst, Maud?" fragte sie ruhig.

„Ja."

„Aber er billigt es doch sicher nicht?"

„Nicht ganz; Papa hat es aber nicht verboten. Er hat mich nur gewarnt, das Gemüt nicht zu sehr von der bloßen Darstellung einnehmen zu lassen, sagte aber, er wisse, daß manchem das Betrachten dieser heiligen Erinnerungen an den Tod und das Leiden des Heilandes eine große Stütze sei. Du glaubst doch nicht, daß ich unrecht damit thue?"

„Ja, liebes Kind. Ich fürchte, Du bist in großer Gefahr, das zweite Gebot zu übertreten. Du sagst vielleicht, daß Du Deine Gebete an den Gekreuzigten selbst, nicht an das Bild richtest, auf das Du blickst, und ich glaube Dir das gern. Aber nach und nach wirst Du aufhören, zu unterscheiden, und dann sehr wahrscheinlich vor einem geschnitzten Bilde die Kniee beugen."

„Ich meinte aber doch, Tante, daß Du das Kreuz gern siehst," warf die Nichte ein.

„Gewiß, als heiliges Symbol habe ich es gern, habe eine besondere Vorliebe für Kirchen in Kreuzform und sehe gern auf den Gräbern ein Kreuz, eben weil ich es für ein dem Christentum bewiesenes Ehrenzeichen, als eine Art der öffentlichen Bekennung zu unserem Glauben ansehe. Aber, verstehe mich recht, ich lege demselben keine abergläubische Bedeutung bei; nimmermehr würde ich demselben die Anbetung erweisen, die nur Gott gebührt. Ein Kreuz würde mir keine Stütze beim Beten oder bei meinen religiösen Betrachtungen sein. Könnte ich das wirkliche Kreuz meines Erlösers sehen, ich würde ohne Zweifel mit heiliger Scheu darauf blicken, hoffe aber, ich würde es nicht anbeten. ‚Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen', heißt es in der Heiligen Schrift. Gott in Christo beansprucht für sich allein unsere Anbetung. Er will sie ganz haben, sie weder mit Heiligen, noch Engeln, noch Bildern teilen. ‚Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen', sagt er in seinem Worte."

„Ich glaube, Du verstehst mich nicht, Tante, und ich verstehe Dich vielleicht auch nicht recht," erwiderte Maud leise. „Bitte, laß uns nicht weiter über diese Sachen sprechen. Wie Papa sagt, sind allgemeine Gespräche über heilige Dinge nicht erlaubt, sie verstoßen gegen die unschuldige Ehrfurcht. — Das Gewitter hat sich jetzt verzogen."

„Ja, der Donner läßt sich nur noch von der Ferne her vernehmen. Der Tag bricht schon an. Ich werde mich wieder in mein Zimmer begeben und versuchen, noch etwas zu schlafen. Möchtest Du mit mir gehen, Lieschen?"

„O, wie gern, Tantchen! Es blitzt noch, und mein Bett ist nicht weit vom Fenster."

Maud begab sich wieder in ihr Zimmer. Agnes suchte ebenfalls den Schlaf, schlief aber trotz ihrer großen Müdigkeit erst ein, als die triefenden Bäume von den hellen Sonnenstrahlen beschienen wurden. Die Gedanken an den am Strande verlebten Abend, an die tiefe, klangvolle Stimme, welche die reizenden Gedichte vorgelesen, die ihr so viel Vergnügen gewährt, an das eigentümliche Gefühl, das beim Verschwinden der untergehenden Sonne über sie gekommen, und an die Unterhaltung an diesem unvergeßlichen Abend verscheuchten lange den Schlaf von ihren Augen. Alles war ihr ja so fremd und neu, aber ob auch aufregend, keineswegs unangenehm. Waren wirklich erst einige Wochen vergangen, seit sie Longdale verlassen?—

Als sie endlich eingeschlafen war, träumte ihr, Lady Victoria sei wiedergekommen und wünsche, daß die Erzieherin sofort das Haus verlasse. Es war der Träumenden bei diesem Ausspruch, als ob das Todesurteil über sie gesprochen würde. Wie freute sie sich beim Erwachen, daß alles nur ein Traum gewesen! Wie hätte sie außerhalb Lexington je wieder glücklich sein können!

### 7. Kapitel.

### Eifersucht.

Dem nächtlichen Gewitter folgte ein köstlicher Morgen. Aber im Rektorat war groß und klein müde, dazu beklagte Lady Rosa ihre prachtvollen Blumen, die Sturm und Regen geknickt hatten: auch eine hohe Pappel am Thore war vom Blitz getroffen worden. Während die Familie den Morgenimbiß einnahm, kam der Küster mit der Nachricht, eine der westlichen Zinnen der Kirche sei heruntergestürzt, auch an anderen Stellen des Gotteshauses habe der Sturm nicht unbedeutenden Schaden angerichtet.

Das Meer war noch immer sehr ungestüm; das tiefblaue Wasser war von schaumgekrönten Wogen bedeckt, die mit donnerndem Getöse ans Ufer stürzten. Alsbald war das Gerücht im Umlauf, daß ein Schiff an die Felsen geschleudert worden sei.

Ehe aber die Familie im Rektorat sich vom Frühstückstische erhob, der Hausherr, um sich zunächst nach der Kirche umzusehen, brachte ein Diener die eingegangenen Briefe und Tagesblätter herein. Rasch hatte der Rektor das für ihn bestimmte herausgesucht und war eben im Begriff, sich mit seinem Löwenanteil ins Studierzimmer zu begeben, als Lady Rosa ausrief: „Bitte, einen Augenblick, Joseph! Hier ist ein Brief von Louis, der sich einen Tag verspätet hat. Louis wird noch heute hier ankommen!"

Lieschen und Ernst jubelten bei dieser Nachricht laut auf; sogar Maud war es anzusehen, daß sie sich freute, während der Vater, augenscheinlich durch die unerwartete Nachricht nicht minder angenehm berührt, seine Verwunderung darüber aussprach, daß sein Erstgeborener schon heute zu erwarten sei, da er ja die erste Ferienwoche bei seinem Busenfreunde Robert Mornington habe zubringen wollen.

„Wie Louis schreibt, haben Roberts Geschwister das Fieber, und der Bruder darf deshalb nicht nach Hause kommen. Nun macht Louis den Vorschlag, ihn mit nach Lexington zu bringen," berichtete Lady Rosa.

„Vorschlag?" wiederholte der Bruder lächelnd. „Auch wenn der Brief gestern angekommen wäre, hätten wir ihn ja nicht zeitig beantworten können."

„Nun, ich will's Dir einfach verraten, Joseph, was Louis schreibt. Im Vertrauen auf die Güte und große Gastfreiheit seines Vaters hat er Robert eingeladen, die Ferien, oder wenigstens den größten Teil derselben, bei uns zuzubringen. Er sagt, wir alle würden den Freund lieb gewinnen, er sei so lebhaft und vergnügt und dabei so sehr klug."

Das war der Inhalt dessen, was Lady Rosa soeben gelesen. Während sie für sich weiter las, fing sie an, herzlich zu lachen. Was der Neffe über die neue Erzieherin schrieb, die Lieschen ihm als das lieblichste reizendste Geschöpf in der Welt beschrieben hatte, war wirklich gar zu lächerlich. Er werde natürlich sich nicht in Fräulein Bell verlieben oder überhaupt je eine Erzieherin heiraten, schrieb er, wenn aber seine Zeit gekommen sei, werde er sich jedenfalls die schönste Jungfrau im Lande, dazu von hoher Geburt, stattlich und vielseitig gebildet, wählen. „Wirklich, man sollte fast stolz auf einen so frühreifen vierzehnjährigen Neffen sein!" bemerkte die Tante lachend.

Der Bruder hingegen, welcher, der Schwester über die Schulter sehend, diese Privatnotiz gleichfalls gelesen hatte, machte ein gar ernstes Gesicht, und da Agnes mit den Kindern das Zimmer verlassen hatte, sprach er unverhohlen seine Mißbilligung über den leichtfertigen Ton seines Sohnes aus.

„Mein lieber Bruder," erwiderte Lady Rosa, „der Knabe ist voll Lebensmut, dazu so offen; es ist nicht die geringste Spur von Ziererei und Machwerk an ihm. Ich denke, wir sollten uns über sein frisches, ungeschminktes Wesen freuen."

„Ich wollte, ich könnte Deine Ansicht teilen," gab der Angeredete zurück.

„Hast Du vielleicht etwas zu seinem Nachteil gehört?" fragte die Tante.

„Durchaus nicht; seine Lehrer geben ihm vielmehr das beste Zeugnis, und seine Hausdame ist seines Lobes voll. Aber ich muß gestehen, statt des Uebermutes möchte ich mehr Ernst bei ihm sehen. Es wäre doch unangenehm, wenn der anscheinend nicht minder lebhafte junge Mornington und er durch allzu große Zuvorkommenheit Fräulein Bell in Verlegenheit setzen würden."

„Sei unbesorgt, Bruder; sie ist ein so verständiges junges Mädchen, daß sie sich höchstens darüber amüsieren würde, ähnlich, wie sie vor einigen Tagen den Liebesantrag unseres kleinen Ernst aufnahm."

„Ernst?" fragte der Vater. „Wirklich, ich muß sagen, daß ich sehr frühreife Söhne habe. Also der Kleine fängt schon als siebenjähriges Knäblein an!"

„Fräulein Bell ist sehr liebevoll gegen ihn, hat ein Interesse für seine Drachen und Kaninchen, für den Senf- und Kressesamen, den er gesät; und was das beste ist, sie hat verstanden, ihm Lust zum Lernen beizubringen. Vorige Woche hat er ihr erklärt, er habe sie sehr lieb, und wenn sie warten wolle, bis er groß geworden, solle sie seine Frau werden. Ja, er bat dringend um ihr Versprechen."

„Der kleine Schelm! Und hat sie es ihm gegeben?"

„Nein. Sie sagte, sie müsse sich darauf besinnen, aber sie werde wahrscheinlich nicht Ja sagen können. Als später der Kleine enttäuscht war und ich meine Verwunderung gegen sie aussprach, daß sie die Sache so ernst aufgenommen, meinte sie, es sei sogar einem Kinde gegenüber unrecht, mit einem solchen Gegenstande zu spielen, und sie halte es für besser, auch im Scherz keine Versprechungen zu machen. Die Idee der Verheiratung solle vom ersten Anfang an heilig gehalten werden."

„Ganz recht. Nun, die beiden Knaben werden schon ausfindig machen, daß ein hübsches junges Mädchen eben so gut eine Strafpredigt halten kann, wie eine steife alte Jungfer, wie z. B. die vorige Erzieherin, von der Louis sich so manchen Tadel zuzuziehen pflegte."

„Ich gewinne Fräulein Bell immer lieber," bemerkte Lady Rosa, „und glaube, auch sonst jemand fühlt sich durch ihre Reize angezogen.

„Was willst Du damit sagen, Rosa?" fragte der Bruder in einem so schneidenden, stolzen Tone, daß die Schwester darob erschrack.

„Nun, ich glaube, Herr Henney, der Vikar, hat sie gern," war die Antwort.

„Herr Henney? Du irrst Dich. Er ist ja verlobt mit Roberta Kruse," versetzte der Bruder.

„Beide sind sehr befreundet, aber daraus ist doch nicht zu schließen, daß sie verlobt sind. Sie sind in den beiden letzten Jahren viel gemeinsam thätig gewesen und dadurch häufig zusammengekommen. Roberta spricht ganz unbefangen über ihn. Sie ist ein prächtiges Mädchen."

„Sehr thätig, und auch ein gutes Mädchen — Jungfrau sollte man sie eigentlich nennen. Wie sie mir neulich erzählt hat, ist sie fünfundzwanzig. Wenn Henney wirklich daran denkt, sich zu verheiraten, so könnte er keine bessere Wahl treffen. Die ganze Gemeinde würde sich freuen."

„Und doch glaube ich kaum, daß Roberta seine Wahl ist; ich bin vielmehr ziemlich gewiß, daß er auf Agnes ein Auge hat."

„Nimm Dich in Acht, Rosa, daß Du nicht eine Heiratsvermittlerin wirst."

„Du thust mir unrecht, Joseph. Du weißt ganz gut, daß ich um keinen Preis mich in solche Sachen mischen möchte. Wer möchte wohl eine so schwere Verantwortung auf sich nehmen! Aber ich kann nicht dafür, zu sehen, was ich sehe, und darf doch Dir wohl sagen, was ich gegen sonst niemand aussprechen würde. Daß ich im Interesse die Sache verfolge, ist gewiß nicht unrecht, und ich würde mich freuen, wenn Agnes einen so guten Mann und ein gemütliches Heim bekäme. Es mag nicht leicht sein, wie es das Los so mancher unbemittelten Person ist, bis ins Alter unterrichten zu müssen."

„Gewiß mag das schwer sein! Aber Agnes Bell ist ja auch noch sehr jung, sie fühlt sich wohl bei uns, und wir würden sie ungern vermissen. Wenn Henney ihr den Hof macht, darf er nicht wieder ins Haus kommen. Ich will nicht, daß er der Erzieherin meiner Kinder Aufmerksamkeiten beweist."

„Joseph, Du bist diesen Morgen recht ärgerlich und unvernünftig," erwiderte die Schwester. „Henney erweist Agnes nicht mehr Zuvorkommenheit, als jeder gebildete Herr einer Dame schuldig ist, und ich sehe nicht ein, weshalb es Dich beunruhigen könnte, wenn er sie wirklich zur Gattin begehrte. Hast Du nicht erst vorigen Winter wiederholt den Wunsch nach einem verheirateten Vikar ausgesprochen?"

„Ich könnte jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, daß ich derartiges wünsche. Es wäre vielleicht am besten, wenn die Geistlichkeit ehelos bliebe."

„Weshalb denn gerade sie mehr, als z. B. Juristen und Mediziner?"

„Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle. Wer aber freiet, der sorget, was der Welt angehöret, wie er dem Weibe gefalle", (1. Kor. 7, 32. 33) war die Antwort.

Diese Worte hat der Apostel geschrieben zu einer Zeit, als die Kirche von schweren Trübsalen bedroht wurde. Es giebt Zeiten zum Verheiraten und andere, wo es ratsamer ist, sich desselben zu enthalten. Uns in unserem ruhigen England, inmitten der gesegneten Friedenszeiten, gilt solche Mahnung nicht. In Zeiten der Verfolgung mag es immerhin für einen Mann leichter sein, allein zu stehen, ohne durch so zarte Familienbande gebunden zu sein, aber auf unsere friedlichen Verhältnisse ist das gewiß nicht anzuwenden."

„Es giebt vielleicht Ausnahmen!" entgegnete der Bruder.

„Das mag sein, aber solche Ausnahmen würden doch nicht ausschließlich auf einen besonderen Stand anwendbar sein. Ein einzelner Mann mag sich durch sein Gewissen gebunden fühlen, auf den Segen des Familienlebens zu verzichten, ich sehe aber nicht ein, daß irgend ein Stand zu solcher Entsagung berufen ist. Joseph, Du willst doch nicht der Ehelosigkeit der Geistlichkeit das Wort reden?"

„Das würde mir schlecht anstehen, mir, der ich mich verheiratete, sobald ich Priester von Lexington wurde — und doch — —"

„Nun, was denn?"

„Dränge mich nicht, Rosa. Ich bin nicht willens, mich auf eine weitere Besprechung über diesen Gegenstand einzulassen. Wir sprachen von Henney und Fräulein Bell. Ich möchte nicht, daß ihre Namen zusammen genannt würden; es möchte dem jungen Mädchen schaden."

„Du bist wirklich sehr unliebenswürdig. Fast sollte man die alte Erzieherin wieder herwünschen. Henney hat sich zuweilen wohl eine Stunde mit Fräulein Lawson unterhalten, und Du hattest nie etwas dagegen einzuwenden."

„Nun, er hätte ebensogut mit seiner Mutter reden können. Ich hatte ihn immer für Roberta bestimmt. Sieh', da kommt sie."

Lady Rosa ging hinaus, um die stets willkommene Freundin im Garten zu begrüßen. Der Rektor vernahm von ihr die keineswegs in leisem Tone geäußerte Mitteilung, Herr Henney sei ihr begegnet, er sei auf dem Wege gewesen, alles wegen des gemeinsamen Ausfluges der Schulkinder zu ordnen; es bedürfe nur noch der Bestätigung des Rektors, den sie deshalb gern sprechen möchte.

Der Betreffende hätte sich am liebsten unsichtbar gemacht. Er hatte durchaus keine Vorliebe für Robertas Unterhaltung, fühlte sich aber gebunden, ihr Rede zu stehen.

Roberta war ein stattliches junges Mädchen. Jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen zeugte von Thatkraft und Entschlossenheit. Sie war für die Gemeinde eine unschätzbare Persönlichkeit, welcher nicht nur ziemlich viel Zeit zur Verfügung stand, sondern auch ein Einkommen, von dem sie einen nicht unbedeutenden Teil zu milden Zwecken und christlicher Liebesthätigkeit spendete. Sie war mit einem gesunden Menschenverstand begabt und bebte nicht leicht vor Schwierigkeiten zurück. Es hieß von ihr, daß sie sich vor nichts und niemand in der Welt fürchte. Der Rektor achtete sie sehr und wußte ganz gut ihre unermüdliche, selbstlose Thätigkeit in der Gemeinde zu schätzen. Aber so sehr er sie auch schätzte, so wenig fühlte er sich durch ihr Wesen angezogen. Hatte sie doch die ihm unangenehme Gewohnheit, ohne Umschweif geradezu ihre Meinung auszusprechen und genau den Nagel auf dem Kopf zu treffen, was ihm manchmal recht ungelegen kam.

„Sie wünschen meinen Rat?" fragte nach den gewöhnlichen einleitenden Begrüßungsworten der Rektor.

„Ich möchte wegen des Schulfestes mit Ihnen sprechen, dessen Feier vom Damenverein auf den 29. festgesetzt worden ist," war die Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

10. August 1904.


## Editorielles.

— Der „gute Ton" verlangt, daß man manches überhört.

— Man sagt, zum Streiten gehören zwei, aber es sind immer ihrer drei.

— Eigenes Leid und fremdes Glück pflegt der Mensch durchs Vergrößerungsglas zu betrachten.

— Wie Dein Glück sein sollte, merkst Du an dem überschätzenden Neide Deiner Mitmenschen.

— Die Herzen werden nicht durch Waffen, sondern durch Liebe und Edelmut besiegt.

— Wir erhielten heute einen Brief von Rußland; die Adresse enthielt nicht weniger als dreißig (30) Worte!

Allein zu sein! Drei Worte leicht zu sagen,
Und doch so schwer, so endlos schwer zu tragen.

— Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

— Aus Rußland ging uns vorige Woche eine Bestellung auf 170 Dutzend Wunschumschläge zu. Wir haben feine Muster.

— Zu spät für diese Nummer gingen uns noch wichtige Korrespondenzen zu; wir hoffen, es kommen noch mehr für die nächste Nummer, bitte.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will;
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Nur darum, daß du mögest weinen.

— Sehr häufig haben wir es nie gewußt, welch einen guten Nachbar wir hatten, bis der Herr Pfarrer es uns beim Begräbnis auseinandersetzte.

— Wir entnehmen dem „Gemeindeblatt" eine Beschreibung der Jubiläumsfeier in der Halbstädter Kirche, nebst dem „Ergebenheitsprogramm" an Seine Majestät, den Kaiser.

— Die meisten jungen Leute wissen ganz genau, was sie im Fall einer großen Gefahr thun werden. Wenn aber die Gefahr ihnen entgegentritt, dann verlieren sie das Gedächtnis.

— Unbestellbare Postsachen wurden im letzten Fiskaljahre der „Dead Letter Office" in Washington über 10,000,000 Stück eingeliefert. Dieselben enthielten $48,643 in Bargeld und $1,493,000 in Checks und Wechseln.

— Den Lehrerinnen in Massachusetts ist das Gummikauen verboten und die Lehrerinnen in Kansas dürfen nicht heiraten. Die Frauenklubs dieser zwei Staaten sind jetzt mit der Lösung der Frage beschäftigt, welches von den beiden Verboten am schwersten zu befolgen ist.

— Ein probates Mittel, den Kalamitätsheulern und Unglückspropheten das Handwerk zu verleiden, hat Habibullah Khan, der Herrscher des fernen Afghanistan, erfolgreich angewandt. Er ließ mehrere Weise, die verkündeten, daß dem Reiche an einem gewissen Tage ein Unheil widerfahren würde, einsperren, mit der Drohung, daß, wenn ihre Prophezeihung nicht eintrifft, sie um einen Kopf kürzer gemacht werden. Seitdem soll dort kein einziger Prophet mehr etwas unheilvolles verkündet haben.

### Thränenfluten.

„Ehrwürdiger Herr," fragte eine schwermütige Dame einen frommen Mann, „sollte das Bett des Schwarzen und Kaspischen Meeres vereinigt wohl hinreichen, die Menge der Thränen zu fassen, die seit Erschaffung des Menschengeschlechts geflossen sind?" — „Gnädige Frau," erwiderte der Befragte, „wenn wir die unnützen, die kindischen und strafbaren abziehen, so findet der Rest in der Schale Platz, die ein Engel zum Himmel trägt, um sie für den Tag der Vergeltung aufzubewahren."

## Erkundigung.

Heinrich J. Walter, Lincoln, Norddakota, möchte gerne Auskunft haben, wo sich seiner Mutter Freunde aufhalten. Die Mutter ist eine geborene Margaretha Schellenberg, ist 80 Jahre alt. Ihr Mann hieß Zacharias Walter, ist schon 20 Jahre tot; verheiratet in Hutterthal, Südrußland. Im Jahre 1871 nach Süddakota ausgewandert. Wenn jemand etwas von dieser Witwe Walter weiß, und wo ihr Vater gewohnt hat, der möchte solches Heinrich J. Walter, Lincoln, Norddakota oder Peter Fast, Jansen, Nebraska, wissen lassen.

## Briefkasten.

A. E. Pl. C., Man. — Ja, „Rundschau" und „Jugendfreund" für D. K., M. Wash., sind bis 1905 quittiert.

### Adreßveränderung.

F. J. M. Loewen von Lehigh, Kansas, nach Canton, Kan., Route No. 3.

### Eine Antwort.

Werter Editor! Jakob Schierling, Medford, Okla., diene zur Nachricht, daß sein gewesener Lehrer, Pet. Friesen, mehr als ein Jahr sehr leidend und so mehr bettlägerig sein Leiden erduldet hat. Er war vom Schlag gelähmt und hat viel aushalten müssen. Aber: Endlich, endlich muß es doch mit der Not ein Ende nehmen, und so erging es auch Ohm Peter. Friede seiner Asche.

H. J. Thiessen.

### Eine fünfjährige Radfahrt.

Ein junger Radfahrer, der seit dem 17. Juni 1899 fünf Erdteile hoch zu Stahlroß durchquert, Willy Schwiegerhausen aus Leipzig, ist wohlbehalten auf seinem Zweirad in New York angelangt. Er wird sich kürzere Zeit ausruhen, einige Vorträge über seine Erlebnisse halten und dann nach seiner Vaterstadt Leipzig zurückkehren. In nahezu fünf Jahren hat Schwiegerhausen etwa 52,000 Meilen zurückgelegt und ist jetzt am Ende seiner Weltour angelangt. Bereist, besser befahren, hat der unerschrockene Reitersmann folgende Länder: Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Oesterreich, Serbien, Bulgarien, die Türkei, Kleinasien, Syrien, Palästina, Aegypten, Arabien, Kurdistan, Persien, Belutschistan, Indien, Birma, China, Ceylon, Südafrika, quer durch Australien, dann sämtliche Länder Südamerikas, Mittelamerika, Mexiko und schließlich die Ver. Staaten von San Francisco nach New York. Mit zwei Begleitern hatte Schwiegerhausen Leipzig verlassen; einer der Begleiter erkrankte unterwegs und mußte die Rückreise antreten, der andere wurde in der arabischen Wüste von einem Beduinen erschlagen. Von jenem Augenblicke an war Schwiegerhausen allein. Der junge Mann, dem man übrigens die Strapazen einer fünfjährigen Reise ansieht, hat sich Land und Leute gründlich angesehen und wird bemüht sein, in seinen Vorträgen die interessantesten Reiseerlebnisse möglichst packend zu Gehör zu bringen.

### Gesetzwidrig und schamlos.

Die gesetzwidrigen, schamlosen und pöbelhaften Vorgänge, welche das Ballspiel am letzten Sonntag begleiteten, rufen laut für kräftigere Maßregeln wie bloßes Predigen der Moral. Christliche Bürger wünschen Frieden und gute Ordnung an jedem Tage der Woche und mehr so an dem Tag, der gewöhnlich als ein Ruhetag und ein Tag des Gottesdienstes verordnet ist. Pöbelhafte Demonstrationen und Lärm sind allen anständigen Leuten sehr unangenehm und widrig, gleichviel, ob es Christen sind oder nicht. Und sogar, falls solche Personen nicht eben geneigt sind für Gottesdienste, so respektieren sie doch die Gefühle ihrer Nebenmenschen und zeigen Achtung für den löblichen alten Gebrauch, nämlich, daß der erste Tag in der Woche als der Sabbat heilig gehalten werden soll. Das Baseballspiel, wie es hier gewöhnlich gespielt wird, ist (zum wenigsten gesagt) eine „lärmende Belustigung," und wie es am letzten Sonntag gespielt wurde, war es als solche nicht nur der allgemeinen Stadtverordnung zuwider, sondern eine wahre Schande für unsere Stadt. (Weltbote.)

### Wie der Name des Präsidenten ausgesprochen wird.

Sehr viele sprechen den Namen in englischer Weise zweisilbig aus als Ruhswelt. Aber der Präsident verleugnet seinen holländischen Ursprung nicht; und statt seinen Namen zu verenglischen, spricht er ihn nach holländischer Weise aus, nämlich so: Die Aussprache ist dreisilbig; die ersten zwei Silben werden genau so gesprochen, wie das deutsche Wort „Rose" und daran schließt sich „felt" als die dritte Silbe. So haben der Präsident und seine näheren Freunde den Namen immer ausgesprochen; und so sollte er von allen ausgesprochen werden.

## Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Frl. Agnes Harder, welche etliche Jahre in Bethel College, Newton, Kan., studierte, und deren Vater in der Krim, Rußland wohnt, ging nach Cincinnati, Ohio, um im Diakonissenheim praktisch zu studieren. Frl. Agnes Isaak, Frieda Kaufman, Helena Ratzlaff und Martha Richert befinden sich ebenfalls in dem „Heim".

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß die Geschwister J. J. Wieben sich in der Leidensschule befinden. Näheres in nächster Nummer, hoffentlich sind sie bis dahin schon besser.

Der Farmer John Bischoff bei Tecumseh, Neb., bekam etwas Rost in sein Auge und wird dasselbe wahrscheinlich verlieren.

**Ratzlaff-Epp-Hochzeit**

Mittwochnachmittags in der Hoffnungsaukirche, nahe Inman, Kan., zählte viele Gäste trotz der späten Ernte. Prof. C. H. Wedel vollzog die Trauung, nachdem Aelt. Heinr. Ratzlaff die Einleitung gemacht hatte. Nach dem Kaffee im Hain predigten noch Rev. David Görz von Newton und Aelt. Peter Balzer von Gössel. J. H. Epp von Nebraska und Helena Ratzlaff, Tochter des Aelt. Abr. Ratzlaff, studierten zusammen in Bethel College, haben denselben Glauben, dieselben Ideale und jetzt dieselbe Arbeit, für welche sich beide sorgfältig vorbereitet haben, die Missionsarbeit in Oklahoma.

J. H. Epp und Frau, begleitet von Aelt. Abr. Ratzlaff, Aelt. Peter Balzer und seiner Mutter, fuhren Freitag von Inman nach Henderson, Neb., ab. Von dort werden sie sich dann nach ihrem Arbeitsfeld in Cantonment, Okla., begeben.

**Trauriges Ende des Wilhelm Bärg.**

Schon seit einiger Zeit war Wilh. Bärg kränklich gewesen, und besonders seit der Zeit, als er sein Haus in Inman für $1500 verkaufte. Anhänglichkeit an das Haus und der Gedanke, daß er dasselbe zu billig verkauft habe, stimmten ihn traurig. Sein Arzt, Graves, und sein Freunde rieten ihm, er solle nach Dakota, St. Louis oder California reisen, um sich zu zerstreuen. Er gab sich aber ganz seinen Sorgen hin, und sein Arzt war nicht überrascht, als die Nachricht kam, daß Wilh. Bärg Samstagnacht Selbstmord mit einem Strange begangen.

Seine Frau und deren Schwester schliefen unten im Farmhause, während der Verstorbene sein Bettzimmer oben hatte. Sogleich nach Entdeckung der Leiche eilten die erschrockenen Frauen nach Nachbar Peter Löpp, der dann die Leiche sogleich abnahm.

Im Schulhause zu Inman hielt Pastor Endter eine kurze ernste Leichenrede und tröstete die fast untröstliche Witwe. Eine Schwester des Verstorbenen kam abends noch rechtzeitig an, um den Bruder vor seinem Begräbnis in dem Friedhofe nördlich von Inman zu sehen.

In der Nähe von Madison, Neb., befand sich der vierjährige Alois Wittler bei seinem Vater, der Mais kultivierte, im Felde und spielte. Endlich sagte er, er wolle nach Hause gehen, sein Fuß thäte ihm weh. Nach zwei Tagen war der Junge tot. Eine Klapperschlange hatte ihn gebissen.

**Die alte Geschichte.**

Wieder einmal ist ein Farmer auf den alten Blitzableiterschwindel hereingefallen und zwar in der Nähe von Randolph, Nebraska. Zwei glattzüngige Schwindler offerierten ihm 175 Fuß Blitzableiter umsonst, für Anzeigezwecke. Als sie mit ihm fertig waren, hatte er eine Note für $220 unterzeichnet und warnt er jetzt alle, dieselbe nicht zu kaufen, was ihm jedoch nicht helfen wird.

Unser Freund Heinrich J. Thießen, fr. Hierschau, schreibt uns, daß er krank und ganz abgemagert ist, und bittere Medizin nehmen müsse, obzwar das Stillesitzen nicht in seiner Natur liege, so gäbe es ihm doch Muße zum nachdenken und er singt: „Still, wie Gott will!"—Wir hoffen, der liebe Freund und Bruder wird bald wieder gesund, damit er recht lange Berichte für die „Rundschau" schreiben kann.

Heute erhielten wir seine Photographie und statten hiermit unseren verbindlichsten Dank ab. Daß der liebe Bruder ziemlich so aussieht, wie wir ihn uns dachten, freut uns.

**Welikokniaschesk, Kubangebiet, 16. Juni. Die Ernteaussichten sind befriedigend. In vielen Häusern sind die Masern unter den Kindern. Am 15. Juni starb Frau D. Martens an den Pocken; dieselben brachen in zwei Familien aus, welche auf einem Hofe wohnen.—Am 28. Mai wurden bei Gerhard Schellenberg in Alexandrodar zwei Pferde samt Wagen gestohlen.—Die landlosen Kubaner freuten sich über das ihnen eingeräumte Recht, am 28. Mai d. J., zum ersten Mal an der Landverlosung in Halbstadt teilnehmen zu dürfen. Das Ergebnis der Losung zeigte, daß von den Treffern in der Urne — wie zufällig — keine nach unten gekommen waren, so daß von den ca. 30 Kaukasiern, die ihre Lose zuletzt zogen, kein einziger einen Treffer zog.**

G. K.

**Kansas.**

Kenzie Smith, ein junger Farmer nahe Fort Scott starb unter den gräßlichsten Schmerzen an der Tollwut. Der Unglückliche wollte vor einigen Wochen einen Wolf verjagen, der sich in sein Hühnerhaus geschlichen hatte, wurde aber von dem Tier angefallen und in die Hand gebissen. Er schenkte der Wunde keine besondere Aufmerksamkeit, bis sich die ersten Spuren von Wasserscheu einstellten und dann war es zu spät.

**Fortsetzung von Seite 5.**

Amerika kommen lassen, sie sind 11 Personen, haben neun Kinder, das kleinste heißt Tiene.

Es regnet heute den ganzen Tag, das kommt dem Getreide aber sehr zugute, denn es war schon eine ziemliche Zeit recht trocken, so daß man schon manchen Seufzer empor sandte. Nun, Ihr lieben Freunde, Verwandte und Bekannte, was macht Ihr denn alle, seid Ihr noch unter den Lebenden oder ist schon jemand von Euch hinüber gegangen zur ewigen Ruhe? Vom lieben Vetter Bernhard Giesbrecht und von dem lieben Vetter Heinrich Wiebe habe ich je einen Brief im Frühjahr bekommen, Vetter Heinrich Wiebe habe ich gleich geantwortet, habe aber bis jetzt keine Nachricht von ihm bekommen, ich weiß jetzt nicht, ob der Brief verloren gegangen ist oder nicht. Bitte, gieb doch Antwort, wenn auch durch die „Rundschau", und Du, lieber Vetter Bernhard Giesbrecht, Dir habe ich bis jetzt noch nicht geantwortet, aber ich hoffe, es wird Dir durch die „Rundschau" genügend sein. Auch ist noch der liebe Schwager Johann Klassen, Dich bitte ich ganz besonders, schreibe doch mal wieder **Briefe, Du hast ja doch im Anfange Briefe geschrieben.**

**Ja, Ihr Lieben, bitte, schreibt doch alle Briefe. Auch meinen sehr lieben Lehrer, Jakob Martens, bitte ich noch besonders um einen recht langen Brief und Adresse.**

Nun zum Schluß seid alle herzlich gegrüßt von Eurem geringen Mitpilger nach Zion,

Julius Friesen,
P. O. Rosthern, Saskatchewan,
Canada, N. W. T., Nordamerika.

## Rußland.

**Blumenfeld bei Nikopol, den 17. Juni. Mit schwerem Herzen muß ich mitteilen, daß mein heißgeliebtes Weib nach einer vierwöchentlichen schweren Krankheit in die Ruhe einging, nach der sie sich so sehr sehnte.** Sie hatte schon längere Zeit vorher Sterbensgedanken, teilte sie mir aber nicht mit, um mir nicht das Herz zu beschweren.

Am 18. April wurde sie glücklich von einem Söhnlein entbunden und es schien anfänglich alles gut zu sein, nur daß sie sehr schwach war. Am 8. Tage fing sie an, das Bett zu verlassen, aber das Essen wollte ihr nicht schmecken. Sie wurde von Tag zu Tag schwächer und am 10. Mai mußte sie wieder ins Bett. Sie klagte viel über den Kopf, der ihr sehr schwer war. Nun fingen wir offen an, vom Sterben zu sprechen. Sie sehnte sich sehr, aufgelöst zu sein und doch, wenn sie an die lieben Kindlein dachte, wollte sie noch so gern hier bleiben. —In der letzten Woche schien es noch einmal so, als ob es besser werden wollte, beim Abendsegen betete sie klar und zuversichtlich. —Am Donnerstag waren Geschwister Herm. Neufelds hier auf Besuch und während sie alle zum Gottesdienst gegangen waren, fragte ich meine Frau, ob wir noch einmal zusammen beten wollten, worauf sie sich im Bett aufrichtete und zum letzten Mal mit mir betete. Das Hören und Sprechen wurde jetzt immer schwächer und Montag, den 7. Juni, ging sie hinüber in die Ewigkeit.

Ihr Sehnen ist nun gestillt, aber mein Herz ist tief verwundet. Wenn nicht Gott mein Trost wäre, müßte ich verzagen. Ich bleibe mit sechs Kindern, welche keine Mutter mehr haben, zurück. Ich habe aber auch viel tröstliche Teilnahme von Geschwistern erfahren, was nur der recht würdigen kann, der in solcher Lage gewesen ist. Gott möge es vergelten!

Am 11. Juni fand unter großer Beteiligung die Begräbnisfeier statt, wobei Br. P. Thielmann, Sagradowka, die Leichenrede hielt, anschließend an das Wort: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode." Es ist so schön, in solchen Stunden die Hand aufs Herz legen, fühlen und sagen zu können: Hier ruht der Friede Gottes, der uns versöhnt hat durch Christum, daß uns das Grab nun nicht mehr fürchterlich erscheint und wenn man die feste Zuversicht hat: wir sehen uns droben wieder.

Zum Schluß möchte ich jedem Leser, der ein Weib hat, zurufen: Liebe, ehre und achte es, weil Du es noch hast, es wird Dich nie gereuen!

In Hes. 41, 13 habe ich viel Trost gefunden. Isaak Töws.

(Friedensstimme.)

**Annenfeld, den 1. Juli 1904. Werter Editor! Schon am 23. Juni las ich in No. 25 der „Rundschau" eine Antwort auf meinen am 8. Mai an Sie gerichteten Brief. Danke Ihnen für Ihre Mühe. Ich darf nun**

hoffen, auch von J. Fast bald etwas hören zu dürfen.

Man möge es mir nicht für übel nehmen, wenn ich heute schon wieder mit einer Frage oder einer Sache, die Sie wohl besser kennen, als ich, komme. Am 23. Juni erhielt ich per Post ein Paket gedruckter Blätter, an mich adressiert, aber kein Brief dabei, eines der Blätter hat die Ueberschrift: „O Land! Land! Höre des Herrn Wort“, das zweite: „Die frohe Botschaft; das dritte: „Göttliche Festrede der deutschen Baptisten der Stadt Detroit“. Verlag: Johannes Wrobbel. Alles gedruckt. Ich las die Blätter etliche Mal durch. Soviel fand ich heraus, daß es von Amerika kam, vom Staat Michigan, kann aber nicht viel darüber sagen, denn erstens sagen die Leute: Die alten Leute haben kein rechtes Urteil mehr; und zweitens, da ich seit 55 Jahren schon etliche Irr- und Abwege der Gläubigen betrachtet habe, findet sich bald Mißtrauen bei solchen Ansichten, die Wrobbel ausspricht. Besonders wenn er Zahlen und Zeit so bestimmt sagt, denn da hat sich schon mancher getäuscht. Ich glaube, der gute Mann könnte fürs Reich Gottes Nutzen schaffen, wenn er das predigen würde, was er in der „Frohen Botschaft“ lehrt. Da sagt er auf welchem Wege die Sünder zu Jesu kommen sollen u.s.w. Das ist eine Lehre, die der Lehre Jesu gleich ist.

Der Hauptzug durch das ganze Evangelium ist doch, daß Jesus gekommen ist, das Verlorene zu suchen. Sein Knecht Johannes ruft es freudig und zeugt mit dem Finger hin: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Und ein Paulus ruft mit großer Freudigkeit aus: „Es ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen“ u.s.w. Das sind Worte für einen armen Sünder. Solches Evangelium braucht jeder Mensch und das versteht auch jeder, da braucht er nicht Theologie und Philosophie studiert zu haben, um es zu verstehen. Ich sage, jeder, der sein Herz kennen gelernt hat, der wird die Notwendigkeit auch einsehen, daß man einen Heiland braucht, von dem auch David sagt: „Der dir täglich alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen. Der große Mann wußte auch noch von Gebrechen zu sagen. — Wenn auch jemand schon 30 bis 40 oder 60 Jahre in der Gnade gelebt hat, so wird er doch täglich noch so viel, d. h. wenn er unter der Zucht des Heiligen Geistes steht, finden, daß er einen Sündentilger braucht. Herr Wrobbel sucht die Schäden der Kirche zu beleuchten, möchte er nur demütig sein, daß er sich nicht selbst dabei vergißt. Denn das wird mir jeder zugeben, daß es nichts gefährlicheres giebt für denjenigen, der auf den Wegen Gottes geht, als der Hochmut. Und man muß auch nicht denken, diese oder jene Sekte oder Partei ist davon frei. Es seien Lutheraner, Calvinisten, Seperatisten, Baptisten, Methodisten oder meinetwegen auch noch Adventisten u.s.w., ist alles eins, denn das Wort gilt für alle. Wachet und betet, denn der Teufel gehet umher und suchet zu verschlingen.

Verbleibe grüßend Ihr wohlwollender Freund,

Michael Kautz.

---

Samara, den 23. Juni 1904. Werte „Rundschau“! Wünsche dem Editor und allen Lesern das beste Wohlergehen und den Frieden Gottes. Es ist von hier jetzt nichts besonderes zu berichten, aber weil ich mich schuldig fühle, dem Editor etwas zur Verfügung zu stellen, um es in die Spalten der „Rundschau“ zu schieben, will ich denn einiges berichten.

Sonntag, den 20 Juni, hielt Aeltester David Dörksen, von Schönthal, Krim, im Pleschalnower Bethause eine gesegnete Ansprache; möge Gott auch seinen Segen dazu geben, daß das geredete Wort auch möge Frucht bringen für die Ewigkeit. D. Dörksen hat in Pleschanow von P. Riediger das halbe Land (40 Deßj.) gekauft, und von K. Neufeld hat er sich die halbe Wirtschaft nebst Gebäude gekauft. Sein Sohn wirkte hier auch eine zeitlang im Segen, indem er die Kranken bediente und kurierte, schade, daß seine Zeit so rasch abgelaufen ist, und er wieder zurück an seine Arbeit muß; doch wir wollen hoffen, daß er um ein Jahr uns wieder besuchen wird. Heute, den 24. Juni, feierte Gerhard Becker von Pleschanow und die Tochter eines Thießen von Lugowsk, Hochzeit.

Will noch einiges vom Wetter berichten. Es ist jetzt ziemlich warm, das Getreide steht gut, das heißt, wer den Acker gut bearbeitet hat, der bekommt auch wieder Getreide, aber wer den Pflug im Sommer hat rosten lassen, dessen Getreide steht nur sehr mittelmäßig. Der Acker läßt sich nicht betrügen, und das Schriftwort sagt nicht umsonst in der Bibel: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“

Sterbefälle sind von hier, aus unserer Ansiedlung, jetzt keine zu berichten. In Soroka hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie mittags zwei Leichen in die russische Kirche getragen wurden, um 4 Uhr wurden noch vier Leichen hineingetragen, und so lehrt es uns, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen sollen. Ein Mädchen von 17 Jahren war nach Hause gekommen und legte sich, da ihr unwohl wurde, nieder, des Morgens war sie eine Leiche. Es wird Vergiftung vermutet.

J. Wall baut seine zweite Wassermühle, es soll etwas Großartiges geben. Es wird auch noch ein Krankenhaus auf seinem Chutor gebaut. Die Maschinen fangen auch wieder lustiger an zu klappern, denn die Heuernte ist da, und es wird wieder schön Heu geben; wenn der Herr unser Getreide vor Schaden bewahrt, können wir dem Winter getrost entgegengehen und werden genügend Nahrung und Kleidung haben.

Nun, für diesmal genug; werde ein andermal mehr berichten.

Editor und Leser herzlich grüßend,

A. W.

---

# Mission.

## Alkohol und Mission.

Alkohol ist für alle christliche Arbeit und gute Bestrebungen, nicht nur in sogenannten christlichen Ländern, sondern auch in der Heidenwelt, eines der größten Hindernisse. Ein Brief eines deutschen Missionars giebt einen Einblick in die traurigen Wirkungen des schmählichen Branntweinhandels in Westafrika. Er schreibt: „Wir begegneten ganzen Bootsladungen voll Schnaps. In einem Dörfchen war einige Stunden vor uns ein Schnapsboot angekommen, und schon waren die meisten Leute betrunken. Mit der Flasche in der Hand tanzten sie umher. Das gewährt einen gar traurigen Anblick. Die armen Leute sind so sehr die Sklaven des Schnapsteufels, daß sie einfach trinken müssen, so lange sie noch einen Copper im Besitz haben. Gleichzeitig betteln sie den Europäer um Bootsgeld an und machen ein Gesicht dabei, als seien sie die bedauernswertesten Hungerleider, obwohl sie doch 75 Pf. für eine Flasche Schnaps zahlen müssen. In Glicho, einem Ort in der Nähe unserer Außenstation, traf ich bei meinem Besuche die Mehrzahl der Bewohner, Weiber sowohl als Männer, in trunkenem Zustande an. Am Abend vorher war ein angesehener Mann gestorben, und ihm zur Ehre oder aus Trauer hatte man sich voll getrunken. Groß und klein lärmte, taumelte und tanzte wie losgelassene Wilde. Wir hatten Mühe, einige Leute zu finden, mit denen wir uns in ein Gespräch einlassen konnten.“ Dann giebt der Missionar seinen Gefühlen in folgenden Worten Ausdruck: „O, wann wird es Licht werden an solchen dunklen Orten! Wie viel empfänglicher würden die Leute fürs Evangelium sein, wäre der Branntwein nicht da! Und wer schiebt der Ausbreitung des Christentums diesen Riegel vor? Das christliche Europa (Amerika nicht ausgeschlossen. Red.), das sich rühmt, aus Humanität den Sklavenhandel unterdrückt zu haben. Würde das Geld, das hier im Ketabezirk für Schnaps ausgegeben wird, für die Missionsarbeit zur Verfügung stehen, wir brauchten sicherlich nicht die Hilfe der Missionskasse zu beanspruchen, wenn auch die Arbeitskräfte sich verzehnfachten!“

---

## An meine Mutter.

Mich faßt oft stille Seligkeit.
Durchs Weltgedränge schreit' ich ohne Zagen.
Ich weiß ein Herz, das immer froh bereit,
Mit mir vereint des Lebens Last zu tragen.

Wie weit in dunkler Barke stummer Schmerz
Hinaus mich trieb auf bodenlosem Meere —
Ich weiß, du harrest mein, du treues Herz,
Du harrst geduldig, bis ich wiederkehre.

Wie tiefe Nacht mich schon von dir getrennt,
Noch immer wachend hab' ich dich getroffen.
Ich weiß, das Lämpchen deiner Liebe brennt,
Und immer stehst du, mildes Herz, mir offen!

---

## Die Slocum-Katastrophe.

Jenen entsetzlichen Unglücksfall vom 15. Juni wollen wir gar nicht hier nochmals zu beschreiben suchen. Wir haben mehr als genug in allen Zeitungen gelesen. Herzliche Teilnahme allen Betroffenen im Namen unseres Blattes, unserer Gemeinde! — Doch was ersehen wir aus dem Ganzen?

1. Schuld daran ist jedenfalls irgend eine Nachlässigkeit oder Untreue von Schiffsbeamten, — sicherlich nicht der liebe Gott. Siehe Lukas 13, 1—9.

2. Leiblichen Gefahren sind Christen ebenso ausgesetzt wie Gottlose! Man denke an Schlachtfelder, Eisenbahnunglücke, — ja an die gräßlichen Leiden der Märtyrer unter den ersten Christen! — Aber unsere Seelen werden bewahrt, d. h. derer, die in Christo sind. Siehe Römer 8, 38. 39.

3. Wer an jenem Tage zu sterben bereit war, der war sicher. Solche gingen durch kurze Leiden zur Freude ein, — etwaige Gottlose unter ihnen aber sicherlich nicht. 2. Kor. 5, 1.

4. Stets bereit sein, — das ist das einzig Sichere im Leben und im Sterben. Röm. 14, 7. 8.

# Landwirtschaftliches.

**Vorsichtsmaßregeln in der Milchwirtschaft bei heißem Wetter.**

Recht häufig kann man von solchen Farmern, die ihre eigene Butter machen, die Ansicht aussprechen hören, daß während der heißesten Zeit im Sommer die Milchwirtschaft und das Buttergeschäft sich nur wenig lohnend erweisen und daß sich eine gute Butter bei warmem Wetter im Sommer auf der Farm nicht herstellen läßt. — Das stimmt und ist vollständig richtig, insofern keine Vorkehrungen getroffen sind, der Sommerhitze zu begegnen und man auch nicht gesonnen ist, irgend etwas dahin zielendes zu thun; aber wer es sich angelegen sein läßt, solche Maßregeln zu treffen, die den sommerlichen Verhältnissen angemessen sind, der wird auch im Sommer seine Milchwirtschaft mit Erfolg und Vorteil betreiben und Butter machen können, die marktfähig ist und den jeweiligen höchsten Marktpreis erzielt.

Die Milch ist natürlich im Sommer leichter nachteiligen Veränderungen unterworfen als während der mehr kühlen Jahreszeiten und an vielen solchen Veränderungen ist direkt die Hitze schuld. Schon bei den Kühen auf der Weide macht sich der ungünstige Einfluß des sehr warmen Wetters bemerkbar, indem es bei diesen eine fieberische Ueberhitzung veranlaßt, die sich auf den Zustand der Milch überträgt. Den Kühen sollte daher auf jeder Weide eine Gelegenheit geboten werden, sich während der heißesten Tagesstunden im Schatten aufzuhalten, entweder durch Baumgruppen oder wo dies nicht angeht, durch eigens zu diesem Zweck errichtete Dachschuppen, und die schattigen Stellen sollten sich auch in einer Lage befinden, die einen guten Luftdurchzug gestattet. Wenn die Milchkühe zur Ruhe und zum Wiederkäuen sich irgendwo unter den glühenden Sonnenstrahlen niederzulegen haben, so daß vielleicht die heiße Sonne direkt auf das Euter brennt, dann ist es nicht nur möglich, sondern es wird sogar sehr wahrscheinlich, daß die Milch schon im Euter eine nachteilige Veränderung erfährt. Schatten irgend welcher Art in der Weide, wo die Kühe zur Nacht sich niederlegen können, ist nicht nur notwendig für die Bequemlichkeit und das Wohlbefinden der Kühe, sondern ist auch erforderlich, um eine gute Qualität Milch bei sehr warmem Wetter zu erhalten.

Je wärmer die Witterung, um so peinlicher muß man bei der Reinigung der Milch- und Rahmgefäße verfahren und um so mehr muß dabei das heiße Wasser zur Anwendung gelangen. Langes Sonnen aller gereinigten Gefäße ist besonders bei heißem Wetter von gutem Vorteil. Man verfolgt hiermit nicht nur den Zweck, die Milchgefäße gut auszutrocknen, sondern durch ein gründliches Sonnenbad nach dem Kochen und Brühen werden auch die überall lauernden Bakterienkeime die die Qualität der Milch bedrohen, vernichtet und von der Einwühlung an den Gefäßen abgehalten.

Man weiß, daß, je heißer das Wetter, desto schärfer und unangenehmer ist der Geruch in den Ställen, Ungeziefer ist die Menge vorhanden und Staub fliegt massenhaft herum. Wird in solchen Ställen gemolken, so liegt es auf der Hand, daß für die Qualität der Milch Gefahr vorhanden ist. Kann man die Luft in den Ställen nicht rein halten, dann ist es besser, es wird draußen gemolken. Die Milch soll weder im Stalle noch sonstwo in Melkeimern lange herumstehen und alsbald nach dem Melken in den Milchraum geschafft werden. Vorher, ehe sie in die Gefäße zum Aufrahmen kommt, soll sie stets gut durchlüftet und dann abgekühlt werden. Die einfachste Art des Durchlüftens der Milch ist das Uebergießen in einem dünnen Strahle aus einem Eimer in den andern. Dies darf nicht in der Nähe des Stalles oder der Kühe geschehen, sondern an einem Platze mit durchaus reiner, staubfreier Luft. Durch das Lüften wird der der Milch anhaftende Kuhgeruch und ähnliche Gerüche aus derselben entfernt. Das Abkühlen der Milch kann im Kühlraum durch Stellen in frisches kaltes Brunnenwasser und öfteres Umrühren der Milch geschehen, und herunter bis zu mindestens 60 Grad.

Das Kühlhalten des Milchkellers ist eine Hauptsache. Hat man kein Eis für diesen Zweck zur Verfügung, so hilft es viel, die Luft im Raume kühl zu erhalten, wenn man bei warmem Wetter mehrere Mal täglich den Fußboden und die Wände mit brunnenkaltem Wasser wäscht und benetzt. Man muß dahin streben, die Temperatur im Milchraum immer so nahe wie möglich auf 60 Grad zu halten, dann wird man sowohl im Juli und August ebenso als in weniger warmen Monaten gute feste Butter machen können. Niedrige Temperatur und gute reine Luft muß man in diesem Raume zu verbinden trachten, und zu diesem Zwecke soll man in jeder kühlen Nacht die unter 60 Grad zeigt, Zugluft durch Oeffnung der Fenster veranstalten. Am Tage hält man dagegen den Raum fest geschlossen und die Fenster verdunkelt gegen das Eindringen der Sonnenstrahlen geschützt. Und dann kann man auch kaltes Brunnenwasser, das oft erneuert wird, zur Regelung der Temperatur bei heißem Wetter in Gefäßen im Milchraum aufstellen.

Der gewonnene Rahm muß in derselben Weise behandelt und ebenso kühl wie die Milch gehalten werden. Das Buttern muß immer früh morgens, noch ehe die Tageshitze sich fühlbar macht, geschehen, und am besten im selben Milchraum, wo die Temperatur am niedrigsten ist. Wenn man in dieser Weise vorgeht und die erwähnten notwendigen Vorkehrungen trifft, so wird man auch in den heißen Sommermonaten eine ganz gute Butter herstellen können, auch wenn man kein Eis hat.

**Der Stalldünger**

ist und bleibt der beste und für alle Fälle zweckmäßigste Dünger, auf dessen richtige Behandlung und Anwendung der Landwirt unter allen Umständen in erster Linie achten soll. Die verschiedenen künstlichen Düngemittel, die auch jetzt schon immer mehr in Gebrauch und Benutzung kommen, haben nur mehr den Zweck, diejenigen Nährstoffe, die der Stalldünger nicht in ausreichender Menge besitzt, nebenher dem Boden noch zuzuführen. Sie haben weiterhin den Zweck, da, wo es an Stalldünger fehlt oder wo es nötig wird einen bestimmten Nährstoff dem Boden in mehr reichlicher Menge zuzuführen, als Ersatz für Stalldünger zu dienen. Man wird durch die Handelsdünger in Stand gesetzt, jedes besondere Bedürfnis der Pflanzen in Bezug auf Ernährung schnell und bestimmt zu befriedigen, was sich nicht immer durch den Stallmist allein erreichen läßt, in dem die verschiedenen Nährstoffe mehr gleichmäßig verteilt sind. Die Verwendung einer bestimmten Sorte von Kunstdünger, kann deshalb unter gegebenen Umständen von gutem Vorteil sein, nur wird man sich stets die Frage vorlegen müssen: Macht es sich auch bezahlt?

**Kragen und Manschetten blank und steif zu bügeln.**

Auf ein Pint kaltes Wasser kommen ungefähr 4 Löffel gute Weizenstärke. In ein wenig Wasser kocht man einen Theelöffelvoll Borax und schüttet denselben in die gut aufgelöste Stärke, außerdem einen Löffelvoll Spiritus, einen halben Theelöffel Glyzerin und 3 Löffelvoll aufgelösten Gummitragant; dieser löst sich sehr langsam auf, darum halte man sich immer ein Fläschchenvoll als Vorrat. Die Wäsche wird nun einzeln in der Stärke gut durchgerieben, ausgewunden, und auf beiden Seiten abgerieben — sollte Stärke obenauf liegen, so muß ein wenig Wasser nachgegossen werden — dann in Tücher glatt eingeschlagen und nach einigen Stunden geplättet. Man plättet zuerst links, dann rechts, immer abwechselnd, bis die Stücke ganz trocken sind. Alsdann nimmt man eine harte Unterlage, Glanzpappe oder dergleichen, streichelt die Wäsche flüchtig mit ein wenig Wasser über und drückt nun mit der Breitseite der Plätte tüchtig darauf hin und her, wodurch sie glänzend wird. Zuletzt werden die Stücke gerundet.

**Kleiderbürsten rein zu halten.**

Die eben gebrauchte Bürste reibe man jedesmal gegen ein reines Papier, welches man mit einer Hand gegen die scharfe Kante des Tisches hält, so lange, bis das Papier, das man beim Reinigen stets etwas verschiebt, rein bleibt. Dies ist in einigen Augenblicken geschehen. Man schont hierdurch die zu reinigenden Kleidungsstücke, weil diese durch die unreinen Bürsten oft mehr leiden, als vom Gebrauche und vom Staube. Das viele Auswaschen der Bürsten mit Soda und Seife ist denselben auch nicht zuträglich.

---

Wenn sich in den Erdbeerpflanzen das Wachstum regt müssen die Beete gut durchgehackt werden, wobei besonders zu beachten ist, daß die Erde immer an die Pflanzen herangezogen wird. Die Pflanzen heben sich in jedem Jahre etwas, so daß der Wurzelstock allmählich frei wird, was durch leichte Behäufelung ausgeglichen wird. Gießen soll man vor der Blüte nicht. Nässe und etwaige Kälte machen die Blätter gelb. Dagegen sind die Beete mit kurzem Mist zu belegen, dieser hält den Boden feucht, düngt die Pflanzen, und die ausgewaschenen Strohteile bieten den Früchten ein sauberes Lager. Wo welkende Blätter die Thätigkeit des kleinen Rüsselkäfers verraten, muß dieser fleißig abgesucht werden, denn er kann unter Umständen großen Schaden anrichten.

---

Ein gutes Mittel gegen Schnupfen soll Zitronensaft sein. Man gießt in die hohle Hand eine ordentliche Portion Saft einer gut reifen Zitrone und zieht denselben durch die Nase in den Mund. Zwei bis drei solcher Auffaugungen genügen zur Heilung. Auch bei chronischer Halsentzündung soll das Verfahren aus-

---

Anthrax, diese so schreckliche Krankheit, kann sehr leicht übertragen werden. Bei einem Versuche wurde ein Kummet, das ein an Anthrax verendetes Pferd trug, einem gesunden aufgelegt und die Folge war, daß es in kurzer Zeit auch an derselben Krankheit zu Grunde ging.

# Zeitereignisse.

### Freche Banditen.

Ein äußerst verwegener Raubüberfall wurde gestern am hellen Tage auf der Nordwestseite Chicagos von zwei jungen Burschen ausgeführt. Der Sekretär und Schatzmeister der Vaughan & Bushnell Manufacturing Co., No. 885—7 Carroll Avenue, Charles Bushnell, wurde in unmittelbarer Nähe der Fabrik überfallen und niedergeschlagen. Die Hallunken entrissen ihm dann eine Tasche, die $1750 enthielt, und liefen davon.

Herr Bushnell hatte kurz nach neun Uhr die Fabrik verlassen, um von der Northern Trust Company, No. 215 La Salle Straße, Geld für die Ablöhnung der Arbeiter zu holen. Gegen 10 Uhr kehrte er zurück und hatte fast die Fabrik erreicht, als zwei Burschen, die anscheinend einem unschuldigen Spiel mit Hufeisen huldigten, sich auf ihn stürzten. Einer der Räuber versetzte Herrn Bushnell einen derartigen Schlag gegen die Kinlade, daß er halb betäubt zu Boden stürzte. Schnell entriß ihm der Genosse des Wegelagerers die Tasche und versuchte auch noch, sich die goldene Uhr nebst Kette des Opfers anzueignen. Dies gab er auf, als der Schatzmeister den Versuch machte, sich zu erheben. Die verwegenen Banditen ergriffen alsdann die Flucht. Die Betäubung des Herrn Bushnell währte nur eine Sekunde. Alsdann sprang er auf und rief dem „Clerk" Edward Carlson und dem Superintendenten H. O. Gephart zu, daß er beraubt worden sei. Die letzteren mit etwa einem Dutzend Arbeiter nahmen die Verfolgung der Räuber auf, die bereits einen großen Vorsprung gewonnen hatten und schnellfüßiger als ihre Verfolger waren. Obwohl sich den letzteren noch einige hundert Bürger angeschlossen hatten, wären die Hallunken entkommen, wenn nicht der Beraubte sofort den Polizei-Inspektor Revere von dem Geschehenen in Kenntnis gesetzt hätte. Dieser sprang mit dem Leutnant Healy, dem Sergeanten O'Connell und den Detectives Gorge, Gallery, Pomroy, Singon, Connery, McSwiggen, Howard und Tierney auf einen elektrischen Straßenbahnwagen der Chicago-Avenue-Line und fuhr bis zur Lincoln Straße. Ohne eine Sekunde zu verlieren liefen die Polizisten südlich. Zuerst wurden die Halunken in der Nähe der Hoyne Avenue und dem Bahnkörper der Northwestern Eisenbahn entdeckt. Sowie sie die Detektives, an deren Spitze der langbeinige Leutnant Healy war, erblickten, liefen sie in eine Seitengasse. Nach einer Jagd von einigen Minuten waren die Räuber plötzlich verschwunden. Es wurde dann festgestellt, daß sie in das Haus No. 548 West Erie Straße gestürzt waren, in dem einer derselben wohnte. Nachdem das Gebäude von Polizisten umstellt war, drangen die Detektives in das Haus. Dort wurde zuerst der frühere Eisenbahnarbeiter Andrew McDonald verhaftet, der $950 in seinem Besitz hatte.

Im dritten Stockwerke wurde Clifford Barnes, ein ganz tollkühner Geselle, von dem Detektive McSwiggen entdeckt. Anstatt sich zu ergeben, lief Barnes nach der Veranda hinter dem Hause und sprang vom dritten Stockwerk in den Hof. Der Detektive feuerte einige Schüsse hinterher, doch dies war überflüssig, denn der Bandit konnte nicht entwischen. Sowie Barnes sah, daß das Haus von Polizisten umstellt war, eilte er in den Keller, wo er nach heftigem Kampfe überwältigt und gefesselt wurde.

In einem Zimmer des Hauses lag die lederne Tasche, deren eine Seite mit einem Messer aufgeschnitten war. Im Besitz von Barnes wurden $608 gefunden und fehlen jetzt noch an der gestohlenen Summe $141. Wo diese geblieben sind, ist noch ein Rätsel.

Die gefangenen Briganten wurden sofort Herrn Bushnell vorgeführt, der sie mit Bestimmtheit als die Thäter identifizierte. Trotzdem leugneten die Burschen, die Schuldigen zu sein.

### Weltausstellungszug beraubt.

Kankakee, Jll., 2. August. — Der mit Weltausstellungsgästen gefüllte und nach St. Louis bestimmte Zug der Illinois Central-Bahn, auch unter dem Namen „Diamond Spezial" bekannt, wurde gestern abend von vier vermummten Räubern überfallen und sämtliche Passagiere wurden ausgeplündert. Der Zug hatte Chicago um 9 Uhr 27 Minuten fahrplanmäßig verlassen und erreichte die kleine Station Harvey, Jll., um 10 Uhr 15 Minuten. Dort bestiegen vier schwer bewaffnete und vermummte Räuber den Zug und forderten die auf dem Zug befindlichen 75 Passagiere auf, ihr Geld und ihre Wertsachen herauszugeben.

William Toolon von Lansing, Mich., und ein anderer unbekannter Mann, welche Widerstand zu leisten versucht hatten, wurden mit dem Revolver zu Boden geschlagen. Es wird geschätzt, daß die Banditen etwa $8000 in barem Gelde, eine große Menge Uhren und Juwelen, sowie Checks und Geldanweisungen erbeuteten. Die Räuber hatten es hauptsächlich auf die in den Pullman-Schlafwagen befindlichen Passagieren abgesehen, wohl wissend, daß sie dort das meiste Geld vorfinden würden. Mit den Frauen hatten die Banditen ebenso wenig Erbarmen wie mit den Männern; sie mußten sich in ihren Nachtkleidern mit den halbbekleideten Männern in Reih und Glied stellen und sich eine genaue Durchsuchung nach Wertsachen gefallen lassen. Ein Passagier im ersten Schlafwagen erhielt von einem der Räuber einen Hieb mit der Axt, weil er sich weigerte, sein Geld herauszugeben. Er ist so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Die Geheimpolizisten der Illinois Central-Bahn sind der Ansicht, daß es „Professionelle" waren, welche den Ueberfall schon in Chicago planten und genau wußten, daß sich eine Anzahl bemittelter und wohlhabender Personen auf dem Zuge befanden. Die „Arbeit" ging so schnell vor sich, daß der Lokomotivführer keine Ahnung von dem Ueberfall hatte und ruhig weiter fuhr. In kaum 10 Minuten waren sämtliche Passagiere durchsucht und um ihre Wertsachen beraubt; dann zogen die Räuber die Notleine und als die Fahrgeschwindigkeit genügend nachgelassen hatte, sprangen sie ab und verschwanden im Dunkel der Nacht. Der Lokomotivführer sprang ab und lief nach hinten, um sich zu erkundigen, aus welchem Grunde die Notleine gezogen worden war; er erfuhr erst dann von dem Ueberfall. Der Kondukteur des Zuges wurde gleichfalls um seine sämtlichen Papiere, Tickets und Geld beraubt.

Der Ueberfall wurde von Kankakee aus nach Chicago und St. Louis gemeldet und es wurden noch in der gleichen Nacht eine Anzahl Detektives und Polizeimannschaften abgeschickt, um die Banditen aufzusuchen.

### Im Schlafe überfallen.

Chillicothe, Mo., 2. Aug.— Während der Agent der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Eisenbahn Roy Sherman in seiner Office schlief, betrat ein maskierter Mann dieselbe, weckte ihn auf und forderte, daß er seine Geldkasse öffnen solle. Da Sherman etwas langsam dem Befehle Folge leistete, schoß ihn der Räuber in das Gesicht. Sherman öffnete dann den Kasten, und der Räuber nahm $105 bar aus demselben und verschwand. Der Ueberfallene wird genesen.

### Gelehrter gestorben.

New York, 2. August. — Jakob H. Studer, ein Schriftsteller und hervorragender Ornithologe, wurde heute tot in seiner Office an der 5. Avenue gefunden. Der Tod war augenscheinlich die Folge eines Herzschlages. Herr Studer war Präsident der naturwissenschaftlichen Gesellschaft von Amerika und Mitglied des amerikanischen Ornithologenvereins. Er war in Columbus, Ohio, geboren, in den dortigen öffentlichen Schulen erzogen und gründete im Jahre 1872 die Handelskammer in Columbus. Er war 64 Jahre alt.

### Fairbanks wird von seiner Nomination benachrichtigt.

Indianapolis, Ind., 3. August. — Der Senator Fairbanks von Indiana nahm heute die offizielle Mitteilung seiner Nomination für das Amt des Vizepräsidenten seitens der Republikaner durch Herrn Elihu Root, den Vorsitzenden des zu diesem Zweck ernannten Komitees, entgegen. Herr Root wies darauf hin, daß von den letzten 12 Präsidenten, die im Weißen Hause saßen, fünf vor der Beendigung ihres Termins starben und der Vizepräsident das höchste Amt im Lande übernehmen mußte. Zwar hoffe und glaube er nicht, daß in den nächsten vier Jahren eine ähnliche Aufgabe an den Vizepräsidenten herantreten werde, doch sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, und schon aus diesem Grunde sei das Amt, für welches Herr Fairbanks nominiert wurde, von hoher Bedeutung und keine Partei dürfe es versäumen, eine solche Möglichkeit in Aussicht zu nehmen. Seiner Ansicht nach wären die Demokraten bei der Nomination für das Amt des Vizepräsidenten etwas leichtsinnig verfahren. Sie hätten einen Mann nominiert, der während des Amtstermins des Präsidenten Monroe geboren wurde und im März des nächsten Jahres das 82. Lebensjahr erreicht haben werde. Zwar sei Herr Davis ein achtungswerter Herr, dennoch könne man sich der Ansicht nicht verschließen, daß ein Mann in so hohen Lebensjahren, sollte er dazu berufen sein, die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen, seinen Pflichten nicht nachkommen könne, weil erfahrungsgemäß alte Leute, selbst wenn sie ihre körperliche und geistige Frische bewahrten, einer aufregenden Thätigkeit nicht gewachsen seien.

Den obenerwähnten Fehler hätten die Republikaner vermieden, indem sie einen Mann in seinen besten Lebensjahren nominierten.

Senator Fairbanks erwiderte etwa folgendes: „Herr Root und meine Herren vom Komitee: „Ich danke Ihnen für die liebenswürdige Art und Weise, in welcher Sie mir die offizielle Mitteilung meiner Nomination zum Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten gemacht haben. Die ungesuchte und einstimmige Nomination seitens der republikanischen Partei legt mir eine Pflicht auf, welcher ich gern gehorche. Ich nehme den Auftrag, welchen Sie mir bringen, mit einem tiefen Gefühl der Würde und Verantwortlichkeit der hervorragenden Stellung, für welche ich nominiert worden bin, an. Es wird meine

höchste Anstrengung sein, diesem Vertrauen in voller Weise zu entsprechen, wenn die Handlungsweise der Konvention die Zustimmung des amerikanischen Volkes finden sollte. Die von der Konvention angenommene Platform ist eine deutliche und nachdrückliche Prinzipienerklärung in voller Harmonie mit der Politik unserer Partei, welche unserem Lande große Ehre und Wohlstand gebracht hat, und welche, wenn fortgesetzt, uns gleichen Segen in der Zukunft bringen wird. Die Geld- und wirtschaftliche Politik, welche wieder so kräftig betont worden ist, beruht direkt auf der Grundlage unseres industriellen Lebens und gehört wesentlich zu der vollsten Entwickelung unserer nationalen Stärke. Sie giebt unseren Fabriken und Handel Lebenskraft und wenn beeinträchtigt oder über Bord geworfen, würde sie unfraglich eine Periode industriellen Niederganges zur Folge haben, zum schweren Schaden der großen Interessen sowohl der Arbeit wie des Kapitals. Seit die republikanische Partei die Unverletzlichkeit der Republik gewährleistet und den Unterdrückten die Freiheit gegeben, hat sie dem Lande niemals einen größeren Dienst erwiesen als damals, wo sie den Goldmünzfuß herstellte. Unter ihm haben wir unsere Geldmittel hinreichend vermehrt, daß sie den normalen Geschäftsanforderungen entsprechen. Es ist erfreulich, daß die Konvention es frei und deutlich erklärte, daß die Partei unentwegt an dem Goldmünzfuß festhalten wolle. Es ist nicht nur wesentlich, daß der Münzfuß so gut sein soll wie der beste in der Welt, sondern daß das Volk auch die Versicherung hat, daß er so bleiben wird. Die Gegner der gesunden Geldwährung waren machtvoll genug, die Erwähnung des Goldmünzfußes in der Platform, welche kürzlich von der demokratischen Partei angenommen worden ist, zu unterdrücken. Der Führer der Demokraten in zwei großen Nationalwahlen hat seit dem Schluß der Konvention erklärt, daß er, sobald die Wahl vorüber ist, versuchen wird, die Kräfte innerhalb der demokratischen Partei für den nächsten Wahlkampf zu vereinigen, um die radikale Politik, für welche sein Element in der Partei entsteht, an das Ruder zu bringen. Er sagt offen, daß die Geldfrage gegenwärtig noch nicht erledigt ist. Mit Rücksicht auf diese handgreiflichen Thatsachen, würde es nicht weise sein, unsere Wachsamkeit zum Schutze der Unverletzlichkeit unseres Geldsystems aufzugeben. Wir müssen nicht nur einen Präsidenten haben, der unveränderlich zu dem Goldmünzfuß steht, sondern auch beide Häuser des Kongresses müssen mit ihm in dieser Frage übereinstimmen. Im Kongreß und nicht bei dem Präsidenten liegt die höchste Gewalt, den Münzfuß unseres Geldes zu bestimmen. Wenn auch der höchste Exekutivbeamte opponieren sollte, kann doch der Kongreß in seiner unabhängigen konstitutionellen Befugnis zu irgend einer Zeit den Münzfuß ändern.

Aber nicht nur durch die Annahme einer guten Platform, sondern auch durch die Aufstellung eines Mannes wie Theodore Roosevelt hat die Konvention in zielbewußter Weise ihre Aufgabe erledigt. Theodor Roosevelt hat in den letzten zwei Jahren viele schwere und wichtige Fragen zu lösen gehabt und hat seine Aufgabe mit Mut und Klugheit erledigt. Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen der Demokraten finden ihre genügende Beantwortung in seiner ausgezeichneten Verwaltung.

Redner schloß seine Annahmerede mit dem Hinweis auf eine spätere Kundgebung, welche die vorliegenden Fragen behandeln soll.

---

**Kein Eis.**

Ein neuer Hoffnungsschimmer ist gestern abend den Stockyard-Streikern aufgegangen. Die Eisfuhrmanns-Union hat nämlich beschlossen, alle diejenigen Fleischhändler zu boycotten, welche ihren Fleischbedarf von den Mitgliedern des „Beef Trust" beziehen. Eingeleitet wurde diese Bewegung schon im Laufe des Tages, indem die Beamten der Metzger-Union ihre Pickets nach sämtlichen Filialen der Großschlächter entsandten mit dem Auftrage, von allen den Firmen, die in diesen Zweigniederlagen der Schlachthäuser ihre Fleischvorräte holen, ein Verzeichnis anzufertigen, welches dann im Laufe des Abends den Beamten des Eiswagenfuhrmanns-Union zugestellt wurde. Die Wachtposten der Metzger-Union werden im Laufe des heutigen Tages ihre Bemühungen fortsetzen, um womöglich den Namen jedes einzelnen derjenigen Händler zu erhalten, die auf die Liste der „Unfair Dealers" gesetzt werden sollen. Bis heute morgen schon hofft man die bisherige Liste um ein Bedeutendes vervollständigt zu haben, sodaß bereits heute nachmittag zahlreichen Fleischhändlern das so nötige Eis entzogen werden dürfte.

---

**Minister von Plehwes Begräbnis.**

Petersburg, 1. August. — Herr von Plehwe, der Minister des Innern, der am vorigen Donnerstag hier, einem Bombennattentat zum Opfer fiel, wurde gestern begraben und in jeder Stadt und in jedem Weiler des großen russischen Reiches ertönte Trauergeläute und wurden Seelenmessen abgehalten.

Die kirchliche Feier, die in Petersburg nach dem Ritus der orthodoxen Kirche vor sich ging, war sehr eindrucksvoller und imposanter Natur. Um 11 Uhr vormittags fand ein Requiem in der Staatskapelle des Ministeriums des Innern statt. Kaiser Nikolaus und die Kaiserin-Witwe standen mit der tiefgebeugten Witwe und den Kinder des abgeschiedenen Ministers am Fuße eines großen Blumenhügels, auf dem der Sarg ruhte. Rechts davon lagen vor einer Masse von Kränzen, die sich fast bis zur Decke erhob, die Orden des Ministers auf goldgestickten Kissen. Links stand der Metropolit von Petersburg und die amtierenden Bischöfe und Priester in ihren goldstrotzenden Gewändern.

Unter den Anwesenden waren noch andere Glieder der kaiserlichen Familie, die Vertreter fremder Mächte, darunter Spencer Eddy, Geschäftsträger der amerikanischen Botschaft, russische Minister, Generäle, Admiräle, Adelige, Gouverneure entfernter Provinzen, wie die von Astrachan und Irkutsk, kurz das ganze hohe Beamtentum. Die ganze Versammlung war in voller Uniform und jeder der Anwesenden trug Trauerflor am Arme. Alle hielten während des Trauergottesdienstes brennende Kerzen. In dem feierlichsten Augenblick, als alle niederknieten und viele zu Thränen gerührt waren, wurde die Witwe ohnmächtig. Der Kaiser kam ihr zu Hilfe und sie wurde hinausgetragen.

Der Kaiser war ersichtlich tief bewegt und nach Schluß des Requiems folgte er dem Sarge, der von den Ministern auf die Schultern genommen und die breite Marmortreppe hinunter auf die Straße getragen wurde. Dort bildete sich der Leichenzug. Der Sarg wurde in einen großen, weißen, offenen Leichenwagen gesetzt, der von sechs kohlenschwarzen Rossen gezogen wurde, welche von den Ohren bis zum Schweife mit schwarzem Tuche behängt waren. An jeder Seite des Sechsgespannes war ein schwarz gekleideter Reitknecht, der die Zügel hielt, und voran gingen 16, ebenfalls schwarz gekleidete Laternenträger. Hinter dem Leichenwagen schritten die Minister und ihre Familien und dann kam eine lange Reihe distinguierter Leidtragender, da es russische Sitte ist, dem Toten bis zum Grabe zu Fuß zu folgen. Selbst der Kaiser ging eine kurze Strecke zu Fuß, da aber das Nowodewicky-Kloster, wo die Beerdigung stattfand, über fünf Meilen entfernt war und auch wegen des Zustandes der Kaiserin, die ihrer Entbindung entgegensieht, bestieg der Kaiser bald seine Kutsche und fuhr nach Peterhof zurück.

Den Schluß des Leichenzuges bildeten vier weiße offene Wagen, die mit den Blumenspenden angefüllt waren. Der Zug ging langsam durch die Straßen und passierte in Sehweite die Stelle, wo die Tragödie sich zutrug. Auf den Trottoiren längs der Route standen dichte Menschenmassen. Als der Leichenwagen vorüberkam, nahm jedermann die Kopfbedeckung ab und Tausende bekreuzten sich.

Das genannte Kloster steht auf einer Ebene jenseits des Neva-Thores und dort hatten sich volle 50,000 Personen versammelt. Nachdem noch in der Klosterkirche ein Trauergottesdienst stattgefunden hatte, wurde Plehwes Leiche in dem anstoßenden Friedhofe beerdigt, wo die Ueberreste vieler großer Männer Rußlands ruhen. Plehwes Ruhestätte ist einen Steinwurf von derjenigen des Ministers Sipiaguin entfernt, der Plehwes Vorgänger war und ebenfalls von Mörderhand fiel.

Der Mörder des Ministers von Plehwe ist aus dem Hospital nach dem Wyborgsky-Gefängnisse geschafft worden. Die Polizei kennt die angenommenen Namen, unter denen er reiste, sie hat aber, wie sie sagt, seine Identität noch nicht festgestellt. Die Polizei giebt die angenommenen Namen nicht kund, da sie fürchtet, daß dadurch der Justiz ein Schnippchen geschlagen werden könnte.

Es ist kein Zweifel mehr, daß die Polizei seit einiger Zeit Kenntnis von dem Bestehen einer Verschwörung seitens einer Bande internationaler Anarchisten in Paris und in Wien hatte. Der Hauptverschwörer war, wie es heißt, ein Mann, den die russische Regierung im vorigen Herbst ausgeliefert haben wollte. Einige von diesen Verschwörern kamen vor etwa einer Woche nach Petersburg und die Polizei glaubte, daß alle von ihnen in Gewahrsam genommen seien.

**Nebraska.**

Infolge des vielen Regens gab es in letzter Zeit an verschiedenen Plätzen Ueberschwemmungen, namentlich im südöstlichen Teil des Staates.

Die Gegend nordwestlich von Hastings wurde von einem schrecklichen Hagelwetter heimgesucht, das ungeheuren Schaden anrichtete. Das Unwetter nahm seinen Anfang etwa im Platte-Thal, doch that es nicht viel Schaden, bis es die Farm von J. Bloom erreichte, die etwa sechs Meilen nordwestlich von Hastings liegt. Hier entfaltete der Hagelsturm seine ganze Macht und verwüstete alle Felder und Gärten von da bis nach Hastings, etwa zwei und eine halbe Meile breit. In Hastings wurden noch zahlreiche Fensterscheiben demoliert und an Gärten und Bäumen großer Schaden angerichtet. Der Schaden auf den Farmen ist ein sehr großer, da nur wenig Getreide geschnitten war.

Der westliche Teil des Staates, der sonst stets unter großer Trockenheit zu leiden hat, erhielt dieses Jahr genugsam Regen und giebt es folglich eine prächtige Ernte.

**Eine Testamentsanfechtung.**

Anfangs Dezember vorigen Jahres machte der Wiener Weinhändler Franz Kurz, ein 66jähriger Mann, an einem abgeschiedenen Orte in Weidlingen seinem Leben durch einen Revolverschuß ein Ende. Knapp vor Verübung der That entwarf der Lebensmüde auf einem Stückchen Papier mit Bleistift sein Testament, das über eine Million Dollars verfügte. In diesem Testament verfügt Kurz über sein Geschäft, setzt Legate für Bedienstete, erläßt einzelnen Schuldnern ohne Grundangabe ihre Schuld und beschenkt dann mit verhältnismäßig geringen Beträgen seine zwei Schwestern und die anderen Verwandten, erwähnt jedoch unglücklicherweise mit keinem Worte seines Bruders, mit dem er in bester Eintracht bis kurz vor seinem Tode gelebt, mit dem er nie einen Streit gehabt hatte. Der Bruder des Verstorbenen spricht aus dem Nachlasse $40,000 an und begründet dieses Ansuchen mit dem Gutachten des Nervenspezialisten Dr. Julius Strickner, daß Kurz nur in der Todesangst auch den Bruder vergessen haben könne und daß das Testament schon wegen seiner Einzelheiten in nicht normalem Zustande geschrieben worden sei. Kurz, der Zeit seines Lebens gesund gewesen, der laut Berichten seiner Angehörigen nie Zeichen einer Geistesstörung gezeigt hat und auch erblich nicht belastet sein soll, ist infolge einer ihm drohenden Strafanzeige, die ihm nach Aussage seines Bruders eine bei seinem großen Vermögen nicht empfindliche Geldstrafe zugezogen hätte, in übertriebener Furcht vor Schande und Vermögensverlust binnen wenigen Tagen in eine derartige psychische Gleichgewichtsstörung gelangt, daß er das Leben nicht länger ertragen konnte und freiwillig demselben ein Ende machte. Man darf begierig sein, wie die Gerichte diesen gewiß hochinteressanten Prozeß gegen die Erben entscheiden werden. Die Gerichte werden zu erklären haben, ob die Todesangst jenen psychischen Zustand hervorrufen kann, der für die Testamentsanfechtung maßgebend ist.

**Swallows Ansichten.**

Der Dr. Silas C. Swallow von Harrisburg, Pa., der Bannerträger der Prohibitionisten, sagte in seiner Annahmerede, daß er selbst dann, wenn er von seiner Niederlage überzeugt wäre, die Nomination als eine hohe Ehre ansehen würde; doch sei es keineswegs gewiß, daß er den kürzeren ziehen werde. Er griff die Spirituosenhändler heftig an und behauptete, daß für jeden Dollar, den sie an Steuern bezahlten, das Land $16.50 für den Unterhalt der Irrsinnigen, Armen und Verbrecher verausgaben müsse. Aber der moralische Schaden sei unendlich größer. Im übrigen findet Herr Swalow keinen großen Unterschied zwischen dem „stumpfnäsigen Barkeeper“, der mit kurzgeschorenen Haaren hinter dem Schanktisch steht und den „flüssigen Tod“ verzapft, und dem „christlichen Heuchler“ in der Gesetzgebung, der trotz seines Christentums für die alten Parteien ins Zeug geht.

**Fünfundachtzigster Zwillings-Geburtstag.**

Den 85. Geburtstag hat jetzt ein deutsches Zwillingspaar in der Hauptstadt Washington gefeiert: Urban Geier und seine Schwester Katharina Howard. Bruder und Schwester begingen den Tag zusammen und nahmen die Glüwünsche ihrer Kinder, Enkel und Urenkel mit vieler Freude entgegen. Das Zwillingspaar ist in Baden geboren. Die Schwester kam vor 60 Jahren nach den Ver. Staaten und der Bruder folgte 10 Jahre später. Geier hat fünf Kinder, elf Enkel und fünf Urenkel; seine Zwillingsschwester erfreut sich einer Nachkommenschaft von sieben Kindern, 13 Enkeln und einem Urenkelkind. Beide Jubilare sind verwitwet.

**Regeln im Postbotendienste.**

Unsere Briefträger dürfen jetzt Pakete von Waren tragen, wenn sie dazu ersucht werden; aber sie dürfen sich nicht um solche Beschäftigung bewerben.

Postsachen dürfen nicht als Ware getragen werden.

Die Briefträger müssen ihren Lohn für Tragen der Waren vom Kunden erhalten, nicht vom Verkäufer der Waren.

Die Briefträger dürfen ihre Route nicht verlassen.

Sie dürfen keine berauschenden Getränke tragen.

Keine Passagiere dürfen mitfahren, außer die Inspektoren.

Sie müssen nicht Geschenke suchen, oder Geschäftsleuten helfen oder mit denselben konkurrieren.

Die Farmer an den Landpoststrecken benutzten die Postkästen bisher häufig als ein bequemes Mittel zur Verteilung ihrer Auktions- und Verkaufszettel. Diese Verletzung der Postreglements wurde nun kürzlich vom Generalpostmeister in Washington verboten. Wer daher derartige Anzeigen in Zukunft in die Postkästen steckt, ohne sie mit Briefmarken zu frankieren, wird als Uebertreter der Postgesetze angeklagt werden.

**Ein Opfer des Aberglaubens.**

Ein in unserer Zeit fast unglaubliches Verbrechen ist in dem Dörfchen Empury verübt worden. Der Bauersmann Jean Marie Daviot, der als der dümmste Bauersmann im Dorfe bekannt ist, hatte seit kurzem viel unter der Erkrankung seines Viehes zu leiden. Er holte deshalb Rat bei einer „Zauberin“, die ihm wie üblich sagte, es habe jemand seine Tiere verzaubert. Den Thäter werde er leicht erkennen; er brauche nur ein Schwein zu schlachten und ihr sofort zu bringen. Der erste, der nach seiner Heimkehr in sein Haus treten werde, sei der „Zauberer“. Und da faßte der Bauer den unglaublichen Plan, seinen Feind zu töten. Der erste, der nach Ablieferung des Schweines bei ihm eintrat, war ein Vetter von ihm, Francois Daviot; von zwei Revolverschüssen getroffen, sank er tot hin. Der Mörder ließ sich ruhig verhaften.

**Deutschland und der Katholizismus.**

Die deutsche Regierung wird mit dem römischen Vatikan immer kordialer. Nun darf in den klassischen Hochschulen des deutschen Reiches zweimal in der Woche katholischer Gottesdienst gehalten werden, der sonst daselbst nicht erlaubt wurde.

Während eines Besuchs in Messina hat der deutsche Kaiser zwei Nonnen des Ordens „Piccole Suore dei poveri,“ die um die Ueberreste der Tafel der Kaiseryacht, „Hohenzollern“, bettelten, eigenhändig unter überschwänglichen Lobeserhebungen fünf 20-Markstücke geschenkt. Ein deutschländisches Kirchenblatt erinnert hierbei an einen Vorgang, der vor fünf Jahren die evangelischen Kreise Deutschlands stark erregte. Die „Piccole Suore dei poveri“ (Kleine Armenschwestern) sind diejenigen, auf deren Anfrage hin die römische Inquisition am 14. Dezember 1898 ein Dekret vom 14. März 1848 bezw. 5. Feb. 1872 erneuerte, dem zufolge katholische Krankenschwestern einem sterbenden Nichtkatholiken den Geistlichen seiner Konfession nicht holen dürfen, sondern erst an ihm Bekehrungsversuche machen müssen und erst, wenn diese sich als vergeblich erwiesen haben, berechtigt sind, durch einen nichtkatholischen Diener oder sonst jemanden den betreffenden Geistlichen rufen zu lassen.

**Die Zionisten.**

In Hamburg wurde am 25. Mai der Kongreß deutscher Zionisten eröffnet. Zweihundert Delegaten waren anwesend. Aus dem Jahresberichte, der in der Sitzung verlesen wurde, ging hervor, daß die Liga jetzt 122 Zweigvereine mit über 6000 zahlenden Mitgliedern hat. Professor Warburg, der an der Spitze des Projekts steht, Israeliten aus der ganzen Welt in Palästina zu kolonisieren, verlas einen Bericht über seine Thätigkeit. Er erklärt darin, daß das Hauptziel zur Ausführung des Projektes sei, vom Sultan einen Charter zu erhalten, der den Israeliten das Recht einräumt, in Palästina einen unabhängigen jüdischen Staat mit Selbstverwaltung zu gründen. Alle Israeliten, die jetzt in Rußland leiden müßten, würden imstande sein, dort zu leben, wenn sie sich mit Ackerbau beschäftigen. Bis zur Erlangung des Charters hoffen die Zionisten die Auswanderung israelitischer Familien nach Palästina möglichst zu fördern, damit die produktiven Hilfsquellen des Landes entwickelt und Handelszweige etabliert werden. — Die Verwirklichung des Programms ist eine gewaltige Aufgabe. Israeliten in allen Teilen der Welt aber arbeiten zusammen und vielleicht mag der Traum der Zionisten in Erfüllung gehen. — Es wurde in dankbarer Anerkennung der liberalen Subskription gedacht, die von Israeliten in Amerika gemacht wurden.

**Eisenbahnunglücksfälle in Amerika.**

Von 1894 bis 1903 sind in den Ver. Staaten insgesamt 2512 Personen getötet und 39,660 bei solchen verletzt worden. Zu dieser Mitteilung sagt der „Apologete“: „Das sind schreckliche Zahlen, die erkennen lassen, daß auf den Eisenbahnen mehr Leute umkommen, als in der Schiffahrt. Es ist weniger gefährlich, den Atlantischen Ozean zu kreuzen, als den Kontinent bis zur pacifischen Küste.

## Sterbefälle.

**Schwartzendruber.**—Georg Schwartzendruber wurde am 2. Juni 1830 in Deutschland geboren und starb nahe Wellman, Iowa, den 12. Juli 1904. Er hinterläßt seine Gattin, vier Söhne und sieben Töchter.

**Saylor.** — Am 14. Juli 1904, in Somerset Co., Pa., Br. Samuel Saylor, im Alter von 71 J., 4 T. Er wurde am 15. zur Ruhe bestattet.

**Alwine.** — Am 18. Juli 1904, nahe Kring Station, Cambria Co., Pa., Br. John Alwine, im Alter von 73 J., 5 M., 17 T. Er hinterläßt einen Bruder und eine Schwester.

**Weaver.** — Maria, älteste Tochter von Amos und Lizzie Weaver, starb am 10. Juni 1904 in Lancaster Co., Pa. Sie erreichte ein Alter von 8 J., 9 M., 8 T. Ihr Vater ging ihr in die Ewigkeit voran. Hinterläßt ihre Mutter und zwei kleine Brüder.

**Miller.** — Christina Miller, Ehefrau des Br. Joe Miller, starb in Caß Co., Mo., den 2. Juli 1904, im Alter von 65 J., 1 M., 19 T. Leichenfeier am Sycamore Grove V. H., geleitet von Ben. F. Hartzler in deutscher und John J. Hartzler in englischer Sprache.

**Loux.** — Schwester Kath. Loux, geb. Hunsberger, Ehefrau von Br. Enos Loux, nahe Blooming Glen, Bucks Co., Pa., starb den 5. Juli 1904, im Alter von 41 J., 10 M., 1 T. Ihr Gatte, zwei Töchter und ein Sohn beweinen ihren Tod.

**Kratz.** — Abraham Linford Kratz, Sohn von Abr. Kratz, nahe Dublin, Pa., starb am 22. Juli 1904, im Alter von 14 J., 1 M. Seine Eltern, ein Bruder und zwei Schwestern beweinen seinen Tod.

**Schaum.** — Am 21. Juli 1904, in Elkhart, Ind., Lela, Tochter von Georg W. Schaum, im Alter von ungefähr 17 Jahren. Sie wurden im Olive Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet.



**Eiscream vergiftet.**

Ueber 300 Personen wurden vorigen Montag in den Ortschaften Coaldale, Tower City, Lykens und Williamsdale in Pennsylvania durch Eiscream vergiftet, welcher von Elizabethville dorthin geschickt worden ist. Alle Aerzte waren bis heute Mittag mit Magenpumpen thätig und bis jetzt hatte kein Fall einen tödlichen Ausgang.



Ein echt salomonisches Urteil hat Recorder Lazarus von Bayonne, N. J., gefällt, indem er einen Wirt anhielt, die Hälfte der Strafe für einen Betrunkenen zu zahlen, der in dessen Wirtschaft Unfug angerichtet hatte. Der Wirt Andrew Frithnith hatte einen seiner Gäste, welcher sich John Rinaldo nannte, aber kein Verwandter des kühnsten aller Räuber Rinaldo Rinaldini sein will, wegen Sachbeschädigung einsperren lassen. Rinaldo hatte in betrunkenem Zustande angefangen, die Wirtschaft zu demolieren. Recorder Lazarus strafte ihn um $10 und fügte hinzu, da Wirte eigentlich mit den Trunkenbolden in Teilhaberschaft ständen und gewissermaßen selbst für deren Zustand und daraus entstehende Folgen verantwortlich seien, sollte der Kläger wie der Verklagte je die Hälfte der Strafe zahlen. Der Wirt mußte wohl oder übel in den sauren Apfel beißen und hat nun außer dem Schaden auch noch den Spott zu tragen.

Der Raubmörder Hermann Dippel, der am zweiten Neujahrstage einen Lehrling in Peitz ermordete, ist, nachdem sein Gnadengesuch vom Könige abgewiesen, im Hofe des Gefängnisses zu Kottbus durch den Scharfrichter Schwietzke aus Breslau enthauptet worden. Der der Mitschuld angeklagte Bruder des Raubmörders, Paul Dippel, wurde, da er noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet hatte, seiner Zeit zu der für jugendliche Verbrecher höchsten Strafe von 15 Jahren Gefängnis verurteilt.



CALIFORNIA
$50
From Chicago daily, Aug. 15 to Sept. 10, inclusive. Correspondingly low rates from other points via the Chicago, Union Pacific and North-Western Line.
Special Personally Conducted
trains leave Chicago August 18 and 25 for San Francisco. Stop-overs at Denver, Colorado Springs and Salt Lake City, with side trips at a minimum of expense.
Choice of routes returning. No extra charge on special trains.
These low-rate tickets also good on fast daily trains. The Overland Limited is a solid through train every day in the year, less than three days to the Coast, over the only double-track railway between Chicago and the Missouri River. The direct transcontinental route.
The Best of Everything.
Write for itineraries.
All agents sell tickets via this line.
A. H. WAGGENER, Traveling Agent,
22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.
NW 340
THE NORTH-WESTERN LINE
UNION PACIFIC
THE OVERLAND ROUTE